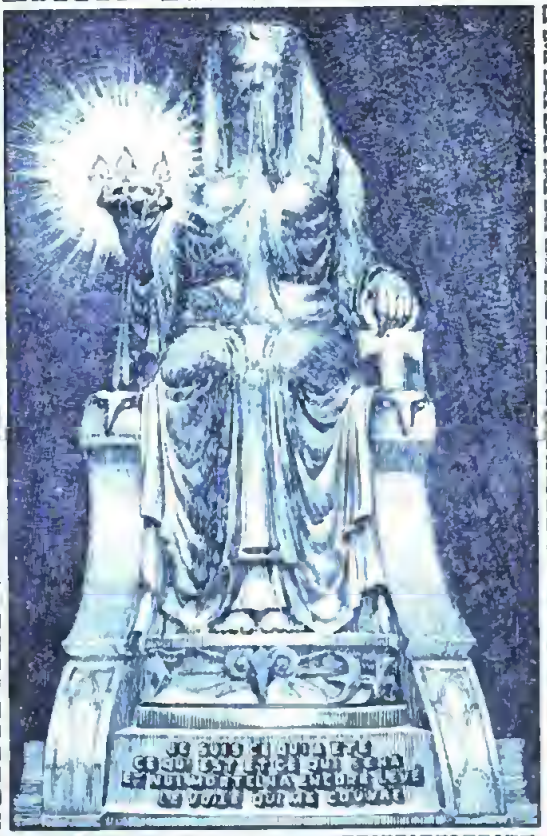
838.6 .F732K C.1
... Ein europäischer
Stanford University Libraries
3 6105 048 242 833



HOOVER
WAR
LIBRARY

TRANSFERRED TO
STANFORD UNIVE

Georges Forster.

...ER WAR
COLLECTION

Kurt Kersten

Ein europäischer Revolutionär

Georg Forster

1754—1794

A. Seehof & Co. Verlag, Berlin C54
1921

838.6
F732k

692900

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by A. Seehof & Co. Verlag, Berlin C 54

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Fürstendienste 5

II. Weltbetrachtung 24

III. Revolution in Mainz 41

IV. Der Revolutionär 62

V. Paris 81

VI. Ende 92

I. Fürstendienste.

Polnische Töne erklingen dem Ohr des Kindes, polnische Töne dem Ohr des Sterbenden. Polen war sein Geburtsland. In den Armen eines Polen endete er sein unruhvolles, zermürbtes Leben. Drei Jahre seines unsteten Daseins verbringt er im polnischen Wilna. Der Unglücksstern eines mißhandelnden Landes weicht nicht vom nächtigen Horizont seiner Jahre. Aber Polen war ihm so wenig Heimat wie die Südsee, England oder Deutschland. Heimatsgefühle empfand er vielleicht in England, Heimatsgefühle strömen in einem ossianischen Frühlingshymnus auf die Hügel von Richmond, die er 1790 liegen sah. Volksbewußtsein erfüllte nur den Revolutionär, als er die Fahne des Aufruhrs am Rheine hochhielt, um Deutschland, die Welt fortzureißen und dem Feudalitätssystem ein Ende zu machen.

Er schrieb in deutscher Sprache. Polen hielten ihn über die Taufe. Seine Vorfahren waren Schotten, die nach Yorkshire wanderten, für Karl I. Hab und Gut opferten, über See flohen und an der polnisch-

preußischen Küste strandeten, um sich mühselig durchzuschlagen, Engländerinnen, Deutsche, Polinnen zu heiraten, Ämter zu bekleiden, Würden zu ergattern, bis das Schicksal den Stamm aufs neue heimsuchte. Georg Forsters Vater ist schon wieder ein enttäuschter, verfolgter Mann, ein wütender Troll und störrischer Tyrann, ein unverträglicher Choleriker, der Schrecken aller Unternehmungen, der böse Geist seiner Familie, gehaßt, gefürchtet und gemieden. Er war einer der großen Polyhistoren des 18. Jahrhunderts, ein Vielwisser und Vielkönner, Nachfahre des gelehrten Schlages der Barockzeit, überall zu Hause, überall sicher, überall brauchbar. Ein lebendes Magazin. Eine leibhafte Bibliothek. Aber nie verknöchert, immer lebendig, immer sprudelnd, vagabundenhaft im Auftreten, ein unzufriedener Geselle, der nie festen Boden unter den Füßen fühlte, niemals Geld hatte, sich keine Freunde erhielt. Der Sprößling aus schottischem Adel mußte sich mit einer Landpfarre im polnischen Nassenhuben bei Danzig abfinden, hatte vergebens in Berlin und Halle gelernt und studiert, vergebens mit Engländern und Franzosen diskutiert. Er trieb Medizin, orientalische Sprachen und Naturwissenschaften. Dann versagte der Vater die Unterstützung. Der Sohn warf den Bettel hin, wütete seinen Groll auf einer Pfarre gegen Familie und Herren aus, kümmerte sich wenig um Gottes Wort, strich jagend durch Wälder und Fluren, hetzte die Bauern wider die Grafen und Gutsherren auf, träumte in der elenden Holzhütte von den Städten Westeuropas, von Seefahrten und Forschungen, zeugte Kind auf Kind mit einer stillen kränklichen Frau, von der man nur weiß, daß sie unsägliche Leiden stumm abwürgte. In

dieser Enge mußte sie ihm den Sohn gebären: fünf Jahre nach Goethes, fünf Jahre vor Schillers Geburt. Diesen Sohn schlug der Alte noch, als er schon 18 Jahre alt war, erpreßte von ihm Geld, wünschte den Revolutionär an den Galgen. Diesen Sohn kettete er beinahe 25 Jahre lang an sich, lehrte ihn die Namen Linné und Buffon sprechen, offenbarte ihm die Kunde von Pflanzen und Tieren, nahm den Zehnjährigen mit, als er im Auftrage der russischen Regierung die deutschen Wolgakolonien aufsuchen sollte, ließ sich von ihm nach England begleiten, machte seine Teilnahme an Cooks zweiter Weltreise von der Begleitung des Sohnes abhängig, lebte noch einmal einige Jahre gemeinsam mit ihm in England, bis endlich die wirtschaftliche Not zur Trennung zwang. Hat der Vater den Sohn dennoch geliebt? War er ihm doch nicht so fremd, wie es scheint? Verschwieg der Vater verbissen, scheu Gefühle, die der Sohn nie empfinden wollte?

Georg Forster: in Polen geboren, in Rußland erzogen, in England Kommis, wirbt auf dem Ozean um unsterblichen Ruhm, unterrichtet in der Landgrafschaft Hessen-Kassel die Söhne der Reichen, in Wilna die Töchter polnischer Herren, schlägt sich in Mainz mit Pfaffen und Aristokraten herum, springt erlöst mit einem Jubelschrei auf die Rednertribüne des Jakobinerklubs, proklamiert die Ermordung deutscher Fürsten als edelste Tugend, verkündet dem Pariser Konvent den Anschluß des linken Rheinufers, stirbt verlassen in einer dürftigen Kammer an einem Januarnachmittag des Jahres 1794. Zweimal schien ihm Erfüllung seines Sehnens zu winken: 1784 war er noch entschlossen, mit dem „ancien régime“ seinen Frieden zu machen,

Josef II. empfing ihn, wollte ihn halten, vergeblich erklang der Lockruf. Forster mußte nach Polen. 1793 war er entschlossen, als Republikaner zu leben und zu sterben, hoffte auf Deutschlands Revolutionierung, sprach als sein Abgesandter in Paris, wurde verlassen und starb.

Einmal (1772) fuhr er um die Welt. Zweimal ertönte der Ruf zur Reise: 1787 war eine Philippinenfahrt möglich, 1793 reizte ein indischer Plan. Er mußte zufrieden sein, 1790 rheinabwärts zu fahren und verzückte Schilderungen Borneos zu lesen.

Dies Leben ist ein erschütternder Torso, immer bewegt, immer enttäuscht, immer gekettet, voller Widersprüche und Hoffnungen, voller Resignation und Verzweiflung, voller Sehnsucht, Glück und Elend. Ein unverdrossener Kampf um neue Wege. Ein stetes Verzichtenmüssen, bis der Mensch widerwillig zur Welt herausgemartert wird und entsetzensvoll fühlt, mitten im Werke davongehen zu müssen.

Strahlender Glanz fällt auf die Tage des Zwanzigjährigen, nächtiges Dunkel auf das Jahr des Todes. Frei fühlte er sich auf dem Schiffe, frei war er in der Revolution.

Die Seele des Jünglings erfüllt der Anblick des paradiesischen Tahiti. Alle Dichtersehnsucht, alles Menschenleid brach in ihm los, als Cooks Schiff die Anker lichtete und jene Insel verließ. Denn er blieb immer der Sklave der Gesellschaftsordnung. Erfuhr es bald, als er Englands Boden wieder betrat. Ein proletarisierter Intellektueller, wirtschaftlich abhängig und wehrlos. In London hatte er sich durch ein freudloses Leben quälen müssen, als er mit dem Vater aus Ruß-

land zurückkam, wo man sie um ihren Lohn gebracht hatte, weil sie die schauderhaften Zustände in den Wolgakolonien schildern und eine verdorbene Beamtenschaft anklagen wollten. Vor der Weltreise hockt er im Londoner Bureau, spuckt Blut — geht aufs Land, nicht, um sich zu erholen, sondern durch Unterricht Geld zu verdienen. Nach der Weltreise beginnt er mit dem Vater eine Übersetzerfabrik, arbeitet von der Hand in den Mund: „Ich gehöre leider in die Klasse von Menschen, die sich verkaufen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen." Er war ein Proletarier und fühlte sich als Proletarier, er wußte schon, weshalb er an der Revolution teilzunehmen hatte.

Er hat nicht einmal eine Schule besucht, war Autodidakt, saß nur in Petersburg einige Monate auf der Schulbank; aber er hat sich mit einer ungeheuern Zähigkeit durchgerungen, Naturwissenschaften, Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Medizin, Philologie getrieben, war ein guter Kenner aller Literaturen, kümmerte sich um indische und südländische Sprachen, zeichnete, besaß Kenntnisse in der Geographie, Geschichte und Politik, zitierte Horaz, Virgil, Juvenal so gut wie die englischen Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, die Deutschen des „Sturm und Drang". Aber er war kein lebendes Magazin, kein wandelndes Lexikon. Der Vater wußte vielleicht mehr, besaß ein gründlicheres Wissen. Aber der Sohn erfüllte sein Wissen mit einem flammenden Geist und einem bewegten Herzen, einer sprühenden Spontaneität und einem fiebernden Leben. Der Sohn war ein aktives Hirn, ein gegenwärtiger Mensch, besaß geistige Sprengkraft, die wie Dynamit wirkte. Er hatte die

großartige Geste Posas, seinen Blick in fernste Menschenreiche, war der Typ des handelnden, ethischen Politikers, ließ die Studierstube hinter sich, verließ seine Kreise, ging unter das Volk, erweckte, belebte, reizte das Volk, stachelte es auf, riß es hin, führte es, bis er hinter sich sah: niemand war da, Deutschland verfluchte ihn.

Er hatte kein „Nationalgefühl", weil er das Opfer der Verhältnisse war und nie nach seinem Vaterlande gefragt wurde. Man rief ihn, um seine Kräfte zu nutzen, mit seinem Namen zu prunken. Auf dem Schiffe hatte er drei Jahre lang gelebt. Hier gab es keinen Staat. Hier gab es vielmehr eine Gemeinschaft, eine anarchistische Siedlung. Monatelang fuhren sie umher, auf sich allein angewiesen, den Elementen preisgegeben, man mußte mit Ungeliebten und Unwissenden zusammenleben. Alle hatten gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, alle wollten leben. Hineinstrahlten die glückseligen Gefilde Tahitis. Vergleiche mit Europa drängten sich auf. Wer wollte noch sagen, daß es außer Europa kein Glück auf Erden gab? Daß man nur mit diesem einen europäischen Maßstabe die Welt messen dürfte? Alles Irdische gehorcht gleichem Gesetz. Nur ist alles in jedem Land besonderen Bedingungen unterworfen. Haben wir deshalb das Recht, ein Land dem anderen vorzuziehen? „Alle Völker haben gleichen Anspruch auf meinen Willen."

Die Weltreise endet. Europa hat sich verändert. Amerikas Freiheit leuchtet im Westen. Ein neuer Staatstypus ist entstanden. Bürger haben aus eigener Kraft eine neue Art menschlichen Zusammenlebens gegründet. Hier ist ein Gebilde entstanden: fern von

Europa, über Europa hinaus. Die rote Flamme zischt durch das feudalistische, morsche Mutterland. Auf der weltbeherrschenden Insel beginnt es zu gären. In den Hafenvierteln des größten Platzes der weißen Rasse ballt sich hungernd und darbend das Proletariat. Welche Stadt war damals schon dies London! Man muß Lichtenbergs Briefe lesen, der doch wahrlich schwer außer Fassung zu bringen war, aber in London zum Enthusiast wurde. Adam Smith proklamiert die wirtschaftliche Ungebundenheit des bürgerlichen Individuums. Pamphlete gegen die Monarchie erregen ungestraft die Stadt. Junius eifert in anonymen Briefen. Ein ungeheurer Umschwung vollzieht sich in der Industrie: die Sklaverei der Arbeitsteilung breitet sich aus. Fabriken entstehen. Alles ist in Gärung, und alles debattiert. Skandalprozesse brechen nicht ab. Es riecht nach Fäulnis. Kommt die Revolution?

Forster schreibt seine Reiseerlebnisse nieder[1]), klagt wider Kolonialgreuel und Sklavenhandel, Ausbeutung der Eingeborenen, Übergriffe des Klerus, wendet sich gegen den schändlichen Rekrutenhandel der „Ostindischen Kompanie", empört sich über heuchlerische Europäer, die sich über Menschenfresser entrüsten, während die eigenen Soldaten die Säuglinge den Hunden vorwerfen.

Über der Reisebeschreibung liegt ein heiterer Glanz und eine homerische Frische, sie ist erfüllt vom Humanitätsbewußtsein des Zeitalters und der unbe-

---

[1]) Reise um die Welt, während den Jahren 1772 bis 1775. Beschrieben und herausgegeben von George Forster, Berlin 1778, 1780.

kümmerten Europakritik eines jungen Mannes. Was Rousseau gedichtet hatte, schien hier Wirklichkeit, schien um so wahrer, weil gegen Rousseau polemisiert wurde. „Tahiti“ wurde eine Zauberformel. Man sah ein Land ohne europäische Kultur und Zivilisation, aber voller Friedfertigkeit, man erkannte die Verdorbenheit der europäischen Gesittung. Es gab außerhalb Europas ungeahnte Kulturmöglichkeiten. Neidisch sah der vorurteilslose Europäer auf den dumm verachteten Wilden herab, ihn hatte man verfolgt, gefangen, mißhandelt, verkauft, ihm wollte man Kultur und Religion bringen, während er längst gesitteter war als der Bewohner großer europäischer Städte, der Kenner vieler Sprachen, der Herrscher vieler Menschen. Als Cooks Schiff die selige Insel verließ, entwich ein Matrose. Mit Gewalt schleppte man ihn zurück. Sinnend und traurig stand Forster auf Deck, durch sein Hirn zog die Erinnerung an das europäische Sklavenleben. Weshalb gebt ihr ihn nicht frei? ihn, der nur „zu Plackereien und beständigen Arbeiten“ verurteilt ist mit vielen, vielen Genossen. Man muß die Schilderungen dieser Reise lesen, welche zwei Midshipmänner hinterlassen haben: wie elend war das Dasein dieser Matrosen! An einer anderen Stelle bricht Forster selbst in die Klagen aus: in Europa scharren die Heereslieferanten auf Kosten des gemeinen Volkes ihre Reichtümer zusammen, in Europa halten sich die Herrscher feile Lustigmacher und Schmeichler, in Europa müssen die Niederen die Oberen warten und mästen, in Europa machen Not und Kummer den Ehestand mühselig und sauer, in Europa kann nur Überfluß und sorgenfreies Leben Schaffenslust erzeugen, erst die Befreiung

von wirtschaftlichen Sorgen ermöglicht wahre Kultur. Es war die wertvollste Erkenntnis, die er heimbrachte. Lange hallt noch der Eindruck jenes Wilden nach, der in Tränen ausbrach, als er Zeuge europäischer Gewalttaten werden mußte. Forster empfand demütigende Scham und klagte: Hätten die Europäer mit ihrer Gelehrsamkeit nie die Südsee gesehen! Was liegt an Europa, am Fortschritt, an der Kultur, wenn der Mensch zu Grunde geht. Und dennoch hatte er sogar auf Tahiti die unterdrückten Klassen leiden gesehen! Es ging ihm um den Kampf gegen die Barbarei, gegen die Macht der Großen „in allem Pomp und Pracht", es ging für die „Kleinen und Wehrlosen".

Er war 21 Jahre alt, als er diese Sätze schrieb, diese Gedanken empfand. Eine Pariser Reise unterbrach den Londoner Aufenthalt, er sah dies eine Mal das Paris des „ancien régime". Der Zauber der Stadt umfing auch ihn, er hat ein Tagebuch dieser Reise im Stil Sternes hinterlassen, das Volk blieb ihm fremd: „la canaille des grandes villages est la même partout". Aber in Paris spricht er noch den greisen Buffon, spricht vor allem Benjamin Franklin, den Apostel der amerikanischen Demokratie.

Cook war sein erstes Erlebnis eines großen Mannes gewesen. Cook war der Mann aus dem Volke, Sonderling und Emporkömmling, ein verschlossener, wortkarger, rauher Matrosenhäuptling, ein barscher, amusischer Mensch, gefühlsroh, ein Mann der Tat, ein nüchterner Träumer, phantasieloser Abenteurer, ein Seefahrer ohne Pathos, aber voller Kraft und Entschlossenheit, der ungeheure Anstrengungen forderte. Ein mathematisches Hirn. Niemand hat ihn geliebt.

Digitized by Google

Er hat niemanden geliebt. Aber alle bewunderten ihn, alle fürchteten ihn. Er beherrschte Herrscher. Man kannte ihn nicht, kam ihm nie näher, aber alle hielt er in Bann. Wer er war, hat man nie gewußt. Forster hat später kaum Gutes von ihm erfahren, aber ihm ein Denkmal gesetzt und in einem brutalen Leben den philosophisch-dichterischen Grundton erklingen lassen. In Paris traf er Franklin. Der war ein Apostel, Verkünder der Herrschaft des Geistes über die Materie, Philosoph, Naturforscher und Politiker, der ideale Typus Forsters, der alte Faust dieser Jahrzehnte. Nie hat Forster den Eindruck des Mannes vergessen, der ihm das Evangelium verkündete: „Was Blut kostet, ist kein Blut wert —."

Im Herbst 1778 betritt Forster wiederum den Kontinent, um ihn nur noch einmal (1790) einige Wochen lang zu verlassen. Er schien den Deutschen ein Fremdling aus märchenhafter Ferne. Mitten in der Nacht erhoben sich Männer, um ihn zu begrüßen. Er hatte gesehen, was andere nur träumten. Selten wurde jemand in Deutschland so enthusiastisch begrüßt wie dieser junge Mensch, dieser schüchterne Mann, den ein langjähriges Schiffleben wortkarg gemacht hatte: „Seine ursprünglich regelmäßigen Züge waren durch die Kinderblattern eingeschrumpft und mit Narben bedeckt; der heftige Skorbut, den er auf seiner Seereise erlitten, und von dem die Masse seiner Säfte auf immer angesteckt war, hatte die Weiße seiner Augen gefärbt und seine Zähne gänzlich verdorben; aber sobald er durch das Gespräch belebt ward, erhielten seine Züge den mannigfachsten Ausdruck, und kaum sah ich je ein Gesicht, das durch den Geist und die Empfindung einer

größeren Verschönerung und eben auch des Gegenteils fähig gewesen wäre.“ Er drang in Jacobis Düsseldorfer Kreise, die Wogen einer mystischen, schwärmerischen Gefühlswelt schlugen über ihn hinweg, der Freundschaftskultus des 18. Jahrhunderts feierte Ekstasen.

Er fuhr hin und her durch Deutschland, ärgerte sich über Nicolais Berlin und blieb endlich in Kassel als Professor des Carolinums.

Kassel war fast eine französische Stadt, von Franzosen gebaut, verwaltet, bevölkert. Französische Höflinge, französische Bibliothekare, französische Architekten und Künstler, französische Tänzer und Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen, französische Ärzte und Schwindler, französische Sitten, französische Sprache. Ein katholischer Fürst: in Genf erzogen, mit Voltaire bekannt, mit Frankreichs Geist oberflächlich nach Fürstenart vertraut. Ein kleiner Tyrann, ein Affe Friedrichs II., ein Soldatennarr und Menschenverkäufer, ein habsüchtiger, verschwenderischer, nervenschwacher, launischer „Fürst“, der Prachtbau auf Prachtbau errichtete, gelehrte Gesellschaften und Negerkolonien gründete, Glücksspieler begünstigte, Aberglauben nährte, Geheimbünde Boden fassen ließ, täglich seine Parade abhielt, ein ungeheuer starkes Heer unterhielt und seine Truppen preiswert nach Amerika schickte, um sie im Dienst der Reaktion verbluten zu lassen. Mit dem Blutgeld schmückte er seine Stadt, während das Volk hungerte. Auf der Prunkstraße der Stadt lungerten die Bettler in hellen Scharen umher. Einer dünnen Schicht ging es gut.

Konnte hier eine Natur wurzeln wie dieser Forster!

Wo war auch nur die Spur einer Gemeinschaft? Der Anatom Sömmerring hatte wenigstens Glück und fand eine Negerkolonie, für Forster gab es nichts als den Elefantenknochen Goethes und die Gelegenheit, Schulden zu machen. Er lebte mit den wenigen bürgerlichen Intellektuellen, die sich die deutschen Höfe als Luxusgegenstände hielten, die sie nie verstanden und im Grunde ihres Herzens nicht einmal achteten. Aber die wirtschaftliche Not trieb diese Männer in die „wohltätigen Arme" der Regierenden, und zwang sie, sich zu verkaufen. Hatte man Glück, kam man nach Weimar. Aber Weimar blieb Weimar. Und auch in Weimar gab es zuletzt auch nur einen wohlwollenden Mäzen. Irgendeinmal mußte doch das wahre Verhältnis fühlbar werden.

An solchen Höfen lebte Forster. Langweilig war Kassel, qualvoll Wilna, glänzend und leer Mainz. Immer stand er allein, immer stieß er auf unüberwindbare äußere Widerstände. In Kassel trieb ihn die wirtschaftliche Not zur Teilnahme an zweifelhaften Unternehmungen, die um so unheilvoller ausliefen, weil sie geistigen Nährboden in religiös mystischen Ideen fanden, die Jacobis Gefühlsvibrationen in hemmungslose Schwingungen versetzt hatte. Die heillose Drangsal der Familie hatte bereits religiöse Gefühle in letzten Nervenfasern erzittern lassen und verängstigte Verantwortlichkeitsgefühle geweckt. Irgendwoher sollte Rettung kommen. Mußte Gott selbst nicht in solcher Lage eingreifen, das Wunderbare wirklich werden, aus chemischen Verbindungen das rettende Gold entstehen lassen? Gott als Erretter aus aller wirtschaftlichen Bedrängnis, Gott als sozialer Refor-

mator, als Hort der Unglücklichen und Gläubigen, würde seine Kraft beweisen. Kassel war immer ein reifer Boden für solche Vorstellungen. Jetzt war es ärger denn je ein Nest der Schwindler und Scharlatane, die Gott selbst in ihren Dienst stellten, um arme Christenmenschen zu betören. Forster ging verzweifelt zu solchen Leuten, wurde Mitglied der Rosenkreuzer, betete, geriet in Verzückung und suchte nach der Formel für künstliches Gold. Aber die soziale Frage läßt sich alchimistisch nicht lösen. Eines Tages kam die Erkenntnis. Nicolai, Lichtenberg, klärten auf. Herders „Ideen" erschienen. Kant setzte sich durch. Die übersinnliche Welt ist erkenntnismäßig nicht zu fassen. Forster erinnerte sich seiner naturwissenschaftlichen Anfänge, seiner englischen Schulung: nur durch die Erfahrung gelangen wir zur Erkenntnis. Es gibt Grenzen für unsere Vernunft, über die wir nicht hinauszudringen vermögen. Nur das wahrhafte Leben ist wirklich.

In dieselbe Zeit fällt der Entschluß zur Heirat, der Aufbruch aus Kassel, die Übersiedlung nach Wilna. Im Jahre 1784 reiste er durch Deutschland und Österreich nach Polen, zeichnete während dieser Fahrt seine Erlebnisse[1]) auf, gab erschreckende Selbstbekenntnisse, schrie über Laster, wütete gegen sich selbst und rief vergebens nach Hilfe. Aber auf dieserselben Reise erklomm er noch einmal einen glanzvollen Gipfel seines Lebens, wurde in Wien gefeiert, von Josef II. empfangen und schied mit dem Stachel im Herzen, das

[1]) Georg Forsters Tagebücher, herausgegeben von Paul Zincke und Albert Leitzmann, Berlin 1914.

Land der Verheißung kennengelernt zu haben, aber nicht bewohnen zu dürfen, schied mit dem klaren Bewußtsein, daß ihm das Leben nicht gehorchte, und ein unbezwingbares Verhängnis über ihm waltete. Er fuhr bewegten Herzens über den Weichselstrom, dessen Wasser das Kind einst gesehen hatte, und kehrte in das Land zurück, das er hätte „Heimat" nennen können, erlebte das Chaos, den Schmutz und barbarischen Glanz der Adelsrepublik und rief entsetzensvoll aus: „Gott, Gott, ist das die Lage, von der ich totblinder, unglückseliger Mensch glaubte, sie könnte und müßte mich aus allen Schwierigkeiten reißen? O mein Herr und mein Gott, wie bin ich so äußerst unglücklich! — Aus Tollheit habe ich heute gelacht, im Zimmer herumgesprungen und aus dem Re Theodoro Fragmente von Musiksätzen durchgeheult; im Innersten brannte und wütete es! Adieu!"

Kein Versprechen wurde in Wilna erfüllt. Es gab keine Bibliothek, keine Hörer, keine Bücher, keine gelehrten Zirkel, keine Interessen, keine Menschen, es gab nur unwissende Herren und dumme Knechte. Es war die europäisch gefirnißte Wildnis. Drei Jahre lang mußte er hier leben. Er, der noch den Rhythmus Londons im Gefühl hatte, der an Bewegung, Gedankenaustausch, Gesellschaft gewohnt war. Er mit seiner ausgesprochen schriftstellerischen Begabung, die auf Mitteilung und Anregung angewiesen, zum Mitteilen geschaffen war. Er, der Empfängliche, Glühende, Hingegebene, der Menschensucher und Menschenfreund. Er, der immer die Gesetze der steten Veränderung pries und verkündete, saß in einem kotigen Nest zwischen Pfaffen und Adligen, mußte sich verkaufen,

hatte der ganzen europäischen Intelligenz etwas zu sagen, und vergeudete seine Zeit, dumme polnische Gräfinnen zu unterrichten.

In diese Wüste brachte er eine Gefährtin mit, die ihn nicht liebte, die er selbst nicht immer geliebt hat. In diesem Wilna, dieser öden, barbarischen Stadt, verlebten sie die ersten Jahre ihrer Vernunftehe: auf sich allein angewiesen. Wieviel Weisheit und Geduld, wieviel Beherrschungsvermögen wäre schon notwendig gewesen, eine glückliche Ehe unter solchen Verhältnissen harmonisch zu gestalten. Therese Heyne war kein glücklicher Mensch, keine friedliche Natur, besaß weder die Schwäche zu entsagen, noch die Kraft zum offenen Wort. Sie hatte so wenig wie der Mann eine glückliche Jugend verlebt. Die Berichte der Ehe ihrer Eltern sind unsagbar traurig und grausam. Sie war das älteste Kind des klassischen Philologen Heyne in Göttingen. Ihre Mutter, eine schwindsüchtige, sinnliche Frau, nicht zur Gattin eines Gelehrten geschaffen, starb, als Therese noch ein Kind war. Dies Kind mußte dem Vater den Haushalt führen, Geschwister hüten und repräsentieren. Sie sah die Schweiz, fühlte sich als die Tochter des großen Heyne, wurde verehrt und umschwärmt, aber nicht geheiratet, weil sie kein Geld hatte. Sie war nicht schön aber voller Witz und Geist, besaß einen Hang zur Karikatur und Boshaftigkeit, hatte ihr ursprünglich phantastisches Wesen unterdrückt, weil sie in Konflikt mit dem Vater geriet. Die Verhältnisse zwangen sie früh zur Verstellung und Lüge. Ihre frühwache Erotik wurde in subtile Geistigkeit sublimiert. Sie hielt streng über sich selbst geistige Wacht, neigte zu Reflexionen, ihr Geist bewegte sich

immer leichter im Geäst der Nervenstränge. Ihre starke reflektorische Begabung hemmte ihre unmittelbaren Gefühle, zwang sie zur Verschwiegenheit, schien sie stolz und hoffärtig zu machen und schuf ihr viele Feinde. Um so schwieriger war es, ihr Vertrauen zu erwerben. Besaß man es, wie Wilhelm von Humboldt, gab sie sich offen. Goethe, Jean Paul und Benjamin Constant haben sie immer bewundert. Wer den Stab über sie bricht, kennt sie nicht.

Sie war schwierig. Und war empfindlich, weil sie bittere Enttäuschungen erlebt hatte, und weil in ihr durch die Erfahrungen des Elternhauses ein Widerwille gegen geschlechtliche Dinge entstanden war, den Forster offenbar nie begriffen hat. Daß er häßlich war, verletzte sie nicht. Aber weil er zügellos, maßlos gierig, sexuell brutal sich treiben ließ, den Widerwillen der Frau nicht begriff, nicht begreifen konnte oder wollte, die Frau roh fühlen ließ, daß sie ein bloßes Stück Fleisch für ihn werden konnte, war sie empört und entfernte sich immer mehr von ihm. Als Forster sie aus Nützlichkeitsgründen heiraten wollte, lebte in ihr noch das Gedächtnis eines geliebten Mannes, den sie aus materiellen Gründen nicht heiraten konnte, der sie vielleicht auch nicht heiraten wollte. Dieser Mann F. L. W. Meyer) tauchte später wieder auf und beschwor Konflikte. Forster kannte sie kaum, heiratete, weil er 30 Jahre alt wurde und seine Ruhe haben wollte. Es war die Sehnsucht des Mannes, der immer viel entbehrt hatte und immer hohe Anforderungen stellte. Vielleicht war es auch nur die etwas sentimentale, etwas spießige, faule Sehnsucht des Mannes überhaupt nach einer Häuslichkeit, nach Ge-

nuß ohne langen Kampf, nach friedlich gesichertem Besitz. Therese nahm ohne langes Zögern den Antrag an, sie kannte Forster so wenig wie er sie, aber der Ruhm des Seefahrers und Schriftstellers, die Romantik des fernen Wilna reizten sie. Sie liebte nicht den Mann, aber sein Werk und seinen Ruhm. Dann kam die Totenhauszeit in Wilna. Offenbarung begann. Bald empfand sie Ekel vor seiner Körperlichkeit. Geistig kümmerte er sich nicht um sie; Therese hatte eine Rolle spielen wollen und spielte sie nicht, sie beherrschte ihn nur, wenn er sie begehrte. Dann ließ er sie fallen, kümmerte sich um andere und ließ sie Hausfrau spielen. Aber Aschenbrödel war sie schon im Hause des Vaters gewesen. Hatte sie deswegen geheiratet? Als sie endlich Wilna verlassen konnten, wollte er seine Frau zurücklassen und zwei Jahre um die Welt fahren. Das begriff sie nicht. Sie war sein Lustobjekt. Vergebens knirschte und flehte sie in seinen Umarmungen, kam sich wie eine Hündin vor und mußte sich doch ergeben. Dann kamen die Qualen und Foltern der brüchigen Ehen: Launen, Wutanfälle, heftige Aussprachen, Eifersuchtsszenen des Männchens, Sabotageakte der Frau. Der Jugendgeliebte tauchte auf. Zusammenstöße. Forster raste, aber es kam kein Ende. Kinder starben weg, Forster sorgte für Ersatz (nach einem gehässigen aber wahren Wort Carolinens). Therese litt grenzenlos. Sie verbissen sich in Haß, fühlten in hellen Augenblicken, daß sie durch ihr Zusammenleben schlechter wurden. Er wurde wider Willen immer roher. Sie schwieg, litt an Herzkrämpfen, erwürgte alle Bitterkeit in sich: niemand verstand sie, niemand wußte etwas von ihr. Dann empfand sie, wie er litt, glaubte sich

verpflichtet und konnte doch nicht freien Herzens geben, was sie nicht geben konnte: „Sie lächelte, während es in ihr wie ein Krebsschaden giftete.“ Ihm schmeichelte ihr Geist, ihm schmeichelte, daß sie gefiel und bewundert wurde. Aber weil beide so viel empfanden, jeder in seiner Art, vermochten sie nicht die notwendige Trennung zu vollziehen. Dann hatte man Kinder, mußte leben, was sollte man tun?

Endlich kam der Dritte: der junge Huber, Schillers und Körners Freund. Ein haltloser, immer unreifer, schwankender Mensch. Er wurde ihr Geschöpf, ihn beherrschte sie, er besaß die Begabung ihr zuzuhören, in sie hineinzuhören, ihr zu folgen, jeden Wink auszuführen. Huber, anpassungsfähig, nicht unbegabt, hat sie vielleicht nicht aus Stärke, eher aus Schwäche geliebt. Aber man darf nicht vergessen, daß er Schillers und Körners Freundschaft hingab, eine gute Stellung opferte, seine Familie verließ, um Therese in ein sehr zweifelhaftes Dasein zu begleiten und nicht wieder zu verlassen. Während der Mainzer Revolution erfolgte endlich die Trennung von Forster. Therese war treibendes Element. Einmal mußte d o c h die Trennung erfolgen. Besser wäre sie 1787 geschehen. Am besten wäre die Ehe nie geschlossen. Daß die Trennung gerade in einem kritischen Augenblicke des Forsterschen Lebens erfolgte, ehrt Therese sicherlich nicht. Aber daß sie endlich den Mut besaß, einen Schnitt zu machen, muß man ihr anrechnen. Daß sie aber auch noch jetzt unter vielen Vorwänden bis in den Sommer 1793 hinein den letzten Bruch hinschleppte, darf man ihr nicht als „Verworfenheit“ anrechnen. Sie wußte schon, daß Forster litt, und besaß nur nicht die Kraft, ihm die letzten

Leiden anzutun, die sie als eigene empfand. Viel merkwürdiger ist es schon, daß Forster nie die Notwendigkeit der Trennung einsah und Thereses Einstellung nicht begriff. Vielleicht aber begriff er sie doch und besaß nur selber nicht die Kraft loszukommen.

Wer wirft den ersten Stein!

II. Weltbetrachtung.

Wilna festigt den Geist des unruhigen Mannes, bringt Klarheit in das trübe, dämmernde Wogen mystischer Spekulationen, erzieht ihn zur Erkenntnis des Wirklichen, macht ihn wahrhaftig. Er hatte nie vergessen, daß er von den Naturwissenschaften kam, aus einer wissenschaftlichen Disziplin, welche die Schöpfung systematisch, erfahrungsgemäß zu begreifen suchte, alle Geschöpfe in den ungeheuren Plan des Weltbaues einreihte, den Menschen selbst eingliederte, zum Teil des Ganzen machte. Linné vollzog diese Degradation des Menschen. Der junge Forster liest Linné, betrachtet mit Linnés Augen die Welt. In England aber studiert er Buffon — von ihm kommt der Strom der Rede, die Pracht der Metapher, die Leuchtkraft der Darstellung, Linné war ein genialer Schulmeister, aber Buffon ein großer Dichter. Buffon schrieb die Geschichte der Erde wie ein gewaltiges Drama, erhob Schilderungen von Tieren und Pflanzen zu Kunstwerken. Linné gab nur Linien, Einteilungen, Pläne, war ein kalter Organisator, Buffon aber ein

Schöpfer, eine intuitive, geniale, sprühende Kraft, ein Stück Natur. Von Buffon kam jene Art, Begriffe der Naturwissenschaften auf menschliche Verhältnisse zu übertragen, die Gesamtheit des Seins zusammenzufassen, den Menschen unbedingt zum Glied einer Kette zu machen und die Veränderungen in der menschlichen Gesellschaft nach denselben Gesetzen zu verfolgen, welche Erdrevolutionen bestimmen. Diese mechanisch-naturwissenschaftliche Erklärung der Prozesse im Menschenleben reicht durch Buffons Einfluß in das Zentrum der Betrachtungswelt Forsters.

Der Mensch steht nicht mehr über sondern in der Schöpfung, der Mensch bewegt nicht die Welt, sondern wird in der Welt bewegt, er ist ein Produkt, sein psychisches Wesen muß physiologisch erfaßt, seine Herkunft genetisch verfolgt werden wie die eines Steines, einer Pflanze, eines Tieres. Es handelt sich hier nicht um eine Erklärung der Gesetze, sondern nur um ihre Feststellung, es handelt sich nicht um die Frage: was ist Erfahrung? sondern nur um das Sammeln von Erfahrungen, um die Erkenntnis der gesetzmäßigen Notwendigkeit. Man fragt nicht nach den Ursachen der Veränderung, sondern nur nach ihren Äußerungen: es kommt ihnen nicht darauf an, das Problem der Bewegung zu erklären, sondern festzustellen, daß sich alles bewegt: Unsterblichkeit ist zusammengesetzten, zerbrechlichen Körpern nicht gegeben. Aber keine Kraft geht verloren, immer verwandelt sie sich in neue Erscheinungsform, immer erscheint die Materie in anderer Gestalt. So weit war Forster schon 1782. Dann kehrt ständig das Wort vom „immerwährenden Zirkel“ wieder, vom ewigen Wechsel, von der steten

Erneuerung. Aus der Verwesung organischer Körper entstehen ebenso neue Organisationen wie aus den überflüssigen oder schädlichen Gliedern eines Staates neue Gesellschaften. Nur durch Revolutionen vollziehen sich solche Prozesse. Alles Werden ist chaotisch, flößt mit seinen streitenden Elementen Abscheu ein. Der Staat ist ein natürliches Gebilde, ein Stück Natur, gewachsen wie jede lebende Kreatur, er ist nichts Gegebenes, kein Kunstgebilde, sondern durch Gewalt im Kampfe des Stärkeren mit dem Schwächeren entstanden, er nimmt in allen Ländern andere Formen an, er müßte Ausdruck des Willens der Gesamtheit sein, aber ist fast immer nur ein Werkzeug in der Hand eines Despoten, der die Individuen nicht zu seinem Rechte kommen läßt.

Forster hat gleich den Gefährten der Aufklärung Anthropologie studiert, das Werden des Geschlechtes verfolgt; ihr Problem ist die Stellung des Menschen in der Welt. Man machte den Menschen zum Teil der Erde, aber nachdem man seine Degradation vollzogen hatte, legte man seine Rechte fest und fand, daß alle lebenden Wesen gleiche Rechte hätten. Man untersuchte die Beziehungen der Rassen, die Einwirkungen des Klimas, Bodens, aller Bedingungen, welche eine Entwicklung der Kreatur beeinflussen. Man hungerte nach Tatsachen, sammelte Erfahrungen, gliederte, zergliederte, suchte nach der Erkenntnis des Ganzen. Deshalb entstand diese ungeheure Flut von Reiseschilderungen. Die Ausbreitung des britischen Weltreiches hatte diese Entwicklung anbrechen lassen, förderte sie, schuf ihr die notwendige Voraussetzung, die unerschöpflichen Quellen, vermittelte immer neue Eindrücke. Forster wußte dies, wurde ein enthusiastischer An-

hänger Englands, machte sich die Gründe dieser Entwicklung klar. Warum besaß England diese ungeheure Macht? Weil es eine bürgerliche Demokratie war, weil hier der Absolutismus überwunden wurde, und das Individuum politische Freiheit besaß. Die englische Staatsform, der Parlamentarismus, die ökonomische Freiheit des wirtschaftlich Starken ermöglichten die Ausbreitung des Reiches. Der Absolutismus des Festlandes, das Feudalitätsprinzip, hatte die Gesellschaft in Klassen geschieden, in Herren und Knechte getrennt. Aber die Grundlagen dieses Systems waren falsch. Forster verwarf immer die Monarchie, ja er verwarf sogar jede Regierung und verkündete unter dem Eindruck der englischen extremsten Individualisten und der bekannten Worte Lessings, die Jacobi verbreitet hatte, ein anarchistisches Ideal: „Ohne Anerkennung gibt es keine Superiorität, Anerkennung ist unmöglich bei ungleichem Fassungsvermögen, mithin ist die Herrschaft des Weisesten und Besten kein Recht, sondern Gewalt." Das Problem „Recht und Gewalt" hatte Jacobi unter Berufung auf Spinoza wieder in den Vordergrund gestellt. Jacobi fertigte Wielands Rechtfertigungsversuche der Monarchie höhnisch ab und verfocht die republikanische Staatsform. Zuletzt rühren alle diese Untersuchungen an das Problem der „Freiheit", und alle Kritiker helfen sich mit einem Salto mortale, um weiter denken und wirken zu können, denn alle müssen.

Für Forster ist das Gesetz der höchste Ausdruck des demokratischen Prinzips. Das war schon die Auffassung der attischen Demokratie, wurde durch Montesquieu erneut in den Strom der Meinungen geschleudert.

Die gesetzgebende Macht ist die höchste Instanz im Staat, schon kommt es vor, daß sie Forster mit der Vernunft identifiziert. Hier beginnt der gefährliche Weg zu Hegels Abstraktionen. Ein Despot kann nie die höchste Macht repräsentieren, noch das rohste und verworfenste Volk besitzt mehr lauteres Menschengefühl, eine größere Masse von Einsichten als je ein Despot allein. Das Volk ist immer reifer, als die Fürsten glauben, welche sich nie groß genug fühlen, Befreier des Volkes werden und freiwillig auf ihre Macht zu entsagen. Der Staat sollte nichts anderes sein als der Ausdruck des Willens der Gesamtheit, der Staat hat Pflichten, keine Rechte. Jetzt wird Forster ganz extremer Individualist, verlangt vom Staat nichts als Schutzleistungen, um die Wirksamkeit des einen Bürgers immer zur Grenze der Wirksamkeit des anderen Bürgers zu bestimmen, Individualitäten sich entfalten zu lassen, nur zu befehlen, wann und wo eine Handlung aufhören muß. Der Absolutismus kann keine eigentümliche und erfinderische Kraft hervorrufen, läßt dem Individuum keinen Spielkreis, er will immer nur seinen Willen durchsetzen und den Wirkungskreis seiner Untertanen begrenzen. Die Arbeit des aufgeklärtesten Monarchen fördert gar nichts, denn in einer erblichen Monarchie bestehen nicht die geringsten Sicherungen „echtrepublikanischer Freiheit". Der Absolutismus will mit Zwangsmitteln Wahrheiten geltend machen, aber es ist eine Heuchelei zu sagen: ich habe die Wahrheit. Der Skeptiker bricht in Forster durch: es gibt keine absolute Wahrheit, sondern nur eine bedingte, zufällige, für endliche sinnliche Menschen. Deshalb darf der Mensch nicht vom Menschen

beherrscht werden, sondern nur von seiner Vernunft. Man muß die Versuche geistlicher und weltlicher Unterdrücker verabscheuen, wenn sie den freien Untersuchungsgeist fesseln wollen. Denn die Vernunft ist die Herrscherin des Menschen, die praktische Philosophie muß die Handlungen des Menschen bestimmen, muß die Methoden der Erziehung festlegen; denn nur die Erziehung ermöglicht den menschlichen Fortschritt, nur sie bildet Individualitäten, die sie heilig ehrt und wider allen Zwang schützt. Der Mensch muß wie ein Gewächs behandelt, gezüchtet werden, aus dem man alle schlummernden Kräfte herausentwickelt. Der Mensch muß fühlen, was er dem anderen schuldig ist, was jede Tierart, mit der er willkürlich umgeht, von ihm zu fordern hat. „Ich werde immer der ehrliche menschenfreundliche Mensch bleiben, immer das Tugend nennen, mein Wohl ohne Nachteil des Nächsten zu suchen, und das größte Glück, anderer Glück und anderer Zufriedenheit genießen und befördern zu können."

Bevölkert die Erde mit solchen Menschen! Voraussetzung für die Erfüllung des Ideals ist diesen Leuten die republikanische Staatsform. Der Typ dieses Menschen, der Weg und die Mittel ihn zu erreichen, stammt aus der Blütezeit des 18. Jahrhunderts, ist die Utopie des anstürmenden Bürgertums.

Forster war im demokratischen England aufgewachsen, erlebte die ungeheure Ausbreitung des englischen Handels, der diesem Staate seine Machtstellung sicherte, die Forster nur möglich schien durch die ökonomische Freiheit des wirtschaftlich Starken. Er kam aufs Festland, sah in den absolutistisch regierten

Staaten nur wirtschaftlichen Verfall und geistige Verkümmerung, hier gab es kaum einen Binnenhandel, geschweige einen Welthandel. Schuld war die Staatsform. Für Forster wurde die liberale kapitalistische Wirtschaftsform ein Ideal. Er sah in der Ausbreitung des Handels ein völkereinigendes Band, im ungehemmten Privathandel die Quelle des Reichtums, des geselligen Lebens, der Kunst und Wissenschaft. Er kam aus der Schule der englischen Physiokraten, in seine Jugendjahre fiel Adam Smiths liberal wirtschaftliches Werk.

Eine Einheit aller menschlichen Schöpfungen sah Forster schon. Daß hier wirtschaftliche Fundamente lagerten, begann ihm zu dämmern. Er war der Anwalt des aufstrebenden Bürgertums, das seinen Freiheitskampf mit der Feudalität auszufechten hatte. Fern im Dunkel lagerte gebunden die Masse des Proletariats, aber auch seine Not begann Forster zu ahnen. Noch war das Bürgertum nicht frei, besaß auf dem Festland nicht die geringste Macht, keine parlamentarische Vertretung, keinen Schutz seiner Rechte, kein freies ungehemmtes Tätigkeitsfeld, keine Unverletzbarkeit der Person und des Eigentums, keine unparteiischen Gerichte. Es bestand nicht einmal eine öffentliche Meinung.

Er kam nach Deutschland. Gab es dort überhaupt irgendeine eigene Form der bürgerlichen Gesellschaft? Stand sie nicht gänzlich im Dienste der Feudalität? In Deutschland gab es nur den brutalen Ausdruck des Staates, verkörpert durch die souveräne Macht eines Einzelnen, der durch den Zufall der Geburt an seinen Platz gelangt und vom Adel und Klerus abhängig war.

Digitized by Google

Hier gab es ein unfreies, unwissendes, durch die Erfüllung von Privilegien bedrängtes Bürgertum, eine schauderhaft ausgesogene Bauernschaft. Hier gab es nicht einmal eine Hauptstadt, keine Nation, keine öffentliche Meinung, deren Begriff schon der deutschen Sprache fehlte. Sehnsüchtig rief Forster nach dem Einheitsstaat, sah in der geographischen Lage die Voraussetzung der politischen Einheit gegeben. Grundzüge einer geographischen Geschichtschreibung lassen sich hier erkennen. Aber wo war der Wille, einen solchen Einheitsstaat zu schaffen? Wo war das Volk dieses Staates, wer wußte, was Freiheit war?

HOOVER WAR COLLECTION

*

Gärungen, Umtriebe, blieben ihm nicht verborgen. Schon im November 1779 schrieb er: „Es kann so nicht bleiben. Alle Symptome sind da . . . So sehr meine Seele sonst Ruhe wünscht, so wünscht sie diese Krisis herbei, worauf sie eine große Hoffnung setzt." März 1782: „Europa scheint auf dem Punkt einer schrecklichen Revolution. Wirklich, die Masse ist so verderbt, daß nur Blutlassen wirksam sein kann. Vom Throne bis zum Bauern sind alle zwischen inneliegenden Stände von dem, was sie sein sollen, herabgesunken."

Als die Revolution in Paris ausbrach, war Forster Bibliothekar im kurfürstlichen Mainz. Ihn reißt dieser rasche, unblutige Wechsel des Systems hin, in dem er die Wirkung und treibende Kraft der Philosophie sieht, welche den Menschen reif macht. Die Ballhaussitzung findet er „ohne Beispiel in der Welt". Im Herbst ruft er schon bangend aus: „Wenn nur der Freiheitsgeist

auf die Länge stichhält." Er wehrt alle Angriffe auf die Revolution ab, rechtfertigt ihre Schrecken, äußert sich skeptisch über die Erfüllung eines Ideals, aber man muß den Menschen ein Ziel setzen, sonst erreichen sie nicht einmal den Punkt, wohin sie ihre Kräfte bringen können. Es kommt nicht darauf an, daß die Revolution sofort gute Kräfte erzeugt, viel wichtiger ist es, daß sie überhaupt Kräfte erzeugt.

Die Revolution fördert seine Schaffenskraft; nie hat er so viel geleistet wie in diesen Jahren, seine republikanische Auffassung bildet sich immer schärfer aus, triumphierend verkündet er: Man kann jemanden verbannen, hungern, martern, erwürgen, aber nicht überzeugen. Der Glaubenszwang ist ein Verbrechen der beleidigten Menschheit. Forster bekämpft den Hader religiöser Parteien und anerkennt einer jeden Sekte das Recht, Mitglieder zu werben, er übersetzt Wilsons Nachrichten von den Pelewinseln[1]), in denen das heitere, friedliche Dasein eines sorgenlosen Inselvolkes geschildert wird — in der ganzen seligen Unberührtheit von den Wohltaten der europäischen Kultur, es tat wohl, Einfachheit und Güte zu sehen, wo Einfachheit und Roheit sich so oft zusammenfinden. Er überträgt mit Hubers Unterstützung Dupatys[2]) Briefe aus Italien, welche erschütternde Vorgänge aus dem Dasein des Proletariats, der Galeerensträflinge, Zucht- und Krankenhäuser offenbaren. Diese Arbeiten unterbricht er, reißt sich aus seiner Umgebung los, fährt in Be-

[1]) Nachrichten von den Pelewinseln in der Westgegend des stillen Ozeans, aus dem Englischen übersetzt. Hamburg 1789.

[2]) Dupaty, Briefe über Italien vom Jahre 1785, Mainz 1789 bis 1790.

gleitung Alexander von Humboldts den Rhein hinab, durcheilt Brabant, Flandern und Holland, segelt über den Kanal, weilt einige Wochen in London, um die britische Admiralität vergeblich an alte Verpflichtungen zu mahnen, weilt mehrere Tage in Paris, erlebt die Vorbereitungen zum Föderationsfest (Juli 1790), kehrt nach Deutschland zurück und arbeitet nach Briefen an seine Frau ein Reisewerk aus: „Die Ansichten vom Niederrhein[1])".

Dies Buch ist eines der wenigen europäischen Werke deutscher Sprache, reich an Schilderungen der Sitten, bunt in der Betrachtung mannigfaltiger Gegenstände, erfüllt vom Zeitgefühl, hinreißend im Stil, lebendig in der Kunst der Darstellung, blendend im Entwurf, immer reizvoll an Einfällen, bezaubernd in der schwungvollen Geste, im intuitiven Erfassen der Volksseele, weltbürgerlich in der Stellung zu den Nationen, eifrig in der Forderung des Humanitätsgedankens. Ein brennendes, republikanisches Bekenntnis, ein flammender Protest gegen jeden weltlichen und geistlichen Despotismus.

Diese Reise entscheidet für immer seine Stellung zur Revolution. Er war nur einige Tage in Paris und durcheilte im Fluge die französischen Städte, aber der Eindruck des geschlossenen Bürgertums, des revolutionären Willens der ganzen Nation überwältigte ihn und ließ den Gedanken einer Gegenrevolution lächerlich erscheinen. Als er wieder in Mainz saß, erlebte er die Lütticher Affäre, in der die Feudalmächte Deutsch-

[1]) Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790, Berlin 1791, 1794.

lands noch einmal ihre Gier und Herrschsucht offenbarten. Die deutschen Verhältnisse schienen ihm immer verwerflicher. Dann brachen Unruhen in Hessen, Schwaben und Sachsen aus. Es kam zu Händeln in Mainz, die Übergriffe der Studenten wurden mit der Bestrafung der Handwerker „gesühnt", der Militärgewalt übergab die Regierung das Regiment, der Priester schikanierte die Bürger im Beichtstuhl: „Man hat wieder Mut und wird den Deutschen wohl zeigen, daß sie keine Franzosen sind. Die Art zu regieren geht denn, solange sie gehen kann."

In der Lütticher Affäre sah er nur den Versuch der Fürsten, sich zur Aufrechterhaltung der Konstitution in Händel zu mischen, um ihre eigenen Finanzen aufzubessern. Sie nutzten die Mängel der deutschen Verfassung für ihre selbstsüchtigen Zwecke aus. Und Forster wunderte sich, daß ein solches Staatswesen noch zusammenhielt: „Desto eher stürzt alles mit einem Male über den Haufen. Unsere Politik ist, alle Leute zu betrügen, mit allen zu negozziieren und keinem Wort zu halten."

Mainz wurde die Zentrale der Reaktion. Der Mainzer Hof sah seine Besitzungen in Elsaß bedroht, hetzte gegen Frankreich und die Revolution, arbeitete an einem Fürstenbund, nahm die Emigranten auf und duldete ihre Bewaffnung. Forster durchschaute diese Umtriebe, sah im Kriege nur die Beschleunigung des revolutionären Prozesses und den vorzeitigen Beginn der deutschen Revolution, durchschaute die Ränke der Adelsclique, welche die Fürsten beherrschte, verhöhnte die Kriegsdrohungen der Konterrevolutionäre, rechtfertigte die Ausschreitungen der Revolutionäre mit dem

bittern Vorwurf gegen diesen französischen König, der stundenlang auf seine „Untertanen" kalten Blutes schießen ließ, während die Pressekanaille der Reaktion die ungeheuersten Vorwürfe erhob, wenn ein Soldat getötet wurde. Man hat die Menschen schändlich mißbraucht, blind und dumm gemacht, hat sich eine Herrschaft über freie Intelligenz angemaßt — darf man sich wundern, wenn die Ausbrüche des endlich erwachten Gefühls nicht rein und ungemischt sind? Die Erscheinungen der Revolution sind immer nur die Folgen ihrer Ursachen.

Er hat sich nicht um die Schreierei der Konterrevolutionäre gekümmert und für die Ausbreitung der republikanischen Gedanken in Deutschland zu wirken versucht. Er hat übersetzt, Einleitungen geschrieben, revolutionäre Schriften kritisiert, in eigenen Werken für die Revolution gewirkt und geriet in den Kampf um Burke und Paine, der Europa in zwei Lager schied und Forster auf Paines Seite fand. Er gab die „Menschenrechte" Paines[1]) heraus, dies republikanische Manifest des freien Bürgertums. Als er 1790 in England war, wurde er Zeuge des Kampfes mit Burke. Damals stand England in höchster Erregung durch den Hastings-Prozeß und kämpfte um Verfassungsreformen. Auf dieser Reise löste sich Forsters Anschauung vom Vorbild der englischen Verfassung los und entschied sich für die französisch-amerikanischen Konstitutionen. Deutschland stand politisch weit hinter England zurück, aber England stand weit hinter Frankreich und Amerika. Forster erkannte die kritische innere Lage

[1]) Thomas Paine, Die Rechte des Menschen, Berlin 1792.

der Insel, gewahrte die Stimmung der Oppositionspartei, die Mängel des englischen Parlamentarismus, verurteilte die Privilegien der Krone, den Despotismus der Kirche, die Verteidigung der Testakte. Das „alte England" war nicht mehr Europas Vorbild. Zwar konnte der Engländer immer noch seinen „Mitbrüdern auf dem festen Lande" zurufen, daß es für sie keine Freiheit gäbe, solange gekrönte Menschen mit bewaffneten Scharen, „mit einem noch intoleranteren Ministerial- und Dikasterialdespotismus hergebrachter Formalitäten und Weisheit äffender Verlarvungen oder endlich mit der lächerlichen Autorität der Rezensentenpeitsche" von Millionen ihrer Mitbürger fordern, daß man ihnen eigene Ansicht und eigenes Gefühl opfern soll. Noch gab es in Deutschland nicht, wie längst in England, eine öffentliche Meinung, noch gab es in Deutschland keinen Grad der allgemeinen Bildung, keine öffentliche freie Aussprache. Die deutschen Publizisten „stoppeln", die deutschen Bücher sind zum Nachschlagen, aber nicht zum Lesen gemacht, in Deutschland lebt eine dünne Schicht von Intellektuellen, aus dem Volke hervorgegangen, aber weit geschieden vom Volke, wirtschaftlich abhängig von den Regierenden. Die deutsche Lebensart ist rein agrarisch, der Klerus hemmt die freie Entwicklung der Massen, es gibt weder Handel noch Wandel, weder Wohlstand noch Betriebsamkeit.

Und dennoch ist Englands Vorbild überwunden. Denn die amerikanische Verfassung hat die Monarchie beseitigt und einen neuen Staatstypus geschaffen: frei von allen Ketten der Feudalität als zeitig fortgeschrittenste Form menschlichen Zusammenlebens. Jeden

Augenblick konnte an Europa die Frage dieser neuen Form herantreten, ihre Antwort wurde gefordert, als die französische Revolution ausbrach. Der geistige Ausdruck dieses Kampfes um die neue Staatsform gipfelt in den Gegensätzen Burke und Paine. Mit dieser Polemik beginnt der Todeskampf der europäischen Monarchie. Burke spricht nicht nur für die Monarchie, sondern verneint sogar jedes Recht des Volkes, sich den König selbst zu wählen. Forster aber verlangt mit Paine die Souveränität des Volkes manifestiert durch die Verfassung. Nur die freie Verfassung kann alle Geisteskräfte bis zur letzten möglichen Vervollkommnung entwickeln, entspricht sie diesem Endzweck nicht mehr, fesselt sie die Geisteskräfte, entnervt sie den Körper, untergräbt sie die sittliche Vollkommenheit, muß sie fallen.

Es gibt keine ewigen Formen in der vergänglichen menschlichen Gesellschaft. Verfassungen sind menschliche Gebilde und tragen das Zeichen der Vergänglichkeit. Was konnte man vom absolutistischen Frankreich nach einem so kläglichen Zusammenbruch noch erwarten? „Der jetzige Zustand ist allemal im vorhergehenden gegründet." Die Revolution war unvermeidbar und entstand aus der scheußlichen Auflösung des alten Staatskörpers. Die Revolution ist ein Werk natürlicher Gerechtigkeit, ihre Grenzen lassen sich nicht bestimmen, Zeit und Umstände zwingen die Menschen weiter zu gehen, als sie wollen. Alles vollzieht sich mit Notwendigkeit. Und der Mensch ist zuletzt nicht frei.

Forster propagiert die amerikanische Verfassung, übersetzt die amerikanischen Erlebnisse eines konter-

Digitized by Google

revolutionären Offiziers[1]), in Anmerkungen zucken antimilitaristische Tendenzen auf: „Der Söldner der Reaktion ist das verächtlichste Geschöpf, der Auswurf des Menschengeschlechtes.“ In Vorreden und Anmerkungen zu Reiseschilderungen[2]) schlägt er sich mit den Fürsprechern des Sklavenhandels herum und verhöhnt seine Verteidiger: was heute ein Europäer ist, kann ein Wilder noch werden, vielleicht sogar noch besser. Die Europäer werfen den Wilden ihre Kulturlosigkeit vor, aber wie haben die Europäer die Wilden behandelt! Er schämt sich, daß man im britischen Parlament den Sklavenhandel verteidigt, und wiederholt seine Fürsprache in Angriffen gegen Meiners[3]), dem er vorhält, daß der Mensch immer nur Produkt der Verhältnisse ist, daß es keine Trennung nach Rassen gibt, und man von europäischen Völkern ein ebenso abschreckendes Gemälde entwerfen könnte wie von afrikanischen und australischen Wilden. Rassenunterschiede? „Niemand kann sich einer unbefleckten Abstammung rühmen. Die Einteilung in gute und böse Volksstämme entspringt reiner Willkür[4]).“ Man muß jedes Volk für sich betrachten und nach seinen eigentümlichen Verhältnissen beurteilen. Man hat in der Naturgeschichte jede Gattung für sich betrachtet, weshalb überträgt man diese Methode nicht auf die mensch-

---

[1]) Thomas Anbureys Reisen im innern Amerika, Berlin 1792.

[2]) Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika und in dem nördlichen Amerika selbst unternommen worden sind Berlin 1791.

[3]) David Ramsay, Geschichte der amerikanischen Revolution, Berlin 1791, 1793.

[4]) Allgemeine Litteraturzeitung 1791, Nr. 7, 8.

lichen Verhältnisse? Denn der Mensch ist ein Stück der Gesamtheit.

Er gibt eine Übersetzung von Volneys Ruinen[1]) mit jener heftigen Kampfansage an die priviligierten Klassen und mit der Bildung einer unerschütterlichen Schlachtordnung des befreiten Volkes. Endlich unternimmt Forster eine selbständige Arbeit in glossenhafter Form und gewandter, flüssiger Darstellung, behandelt eine Reihe von Ereignissen des Jahres 1790[2]). Die Arbeit ist wichtig, weil sie Forsters Zwiespältigkeit enthält. Neben Stellen von revolutionärer Entschlossenheit findet man unbegreifliche Hetztöne. Er verhöhnt die Versuche der Fürsten, die Revolution zu unterdrücken, karikiert konterrevolutionäre Schriftsteller, spottet über preußische Unteroffiziere, Pfaffen und Aristokraten, sieht im stehenden Heere die furchtbarste Waffe des Despotismus, feiert im hymnenhaften Schwung die Vorbereitungen zum Föderationsfeste 1790, widmet Benjamin Franklin einen Panegyrikus, erhebt Mirabeau als den Retter der Freiheit, den Verhüter des Bürgerkrieges und beruft sich auf sein Zeugnis, um die Unreife der Deutschen zur Revolution zu beweisen. Aber dieselben Fürsten, die er eben noch verhöhnt hat, preist er auch als wohlwollende Herren, wie sie Deutschland selten gehabt hat. Die sächsischen Reiterattacken auf rebellische, hungernde Bauern billigt er sogar und spricht spöttisch vom „Freiheitsschwindel". Kritischer wird er nur im Aufsatz über

---

[1]) C. F. v. Volney, Die Ruinen oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche und das natürliche Gesetz. Berlin 1792.

[2]) Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in historischen Gemälden und Bildnissen. Berlin 1793.

Joseph II., der alles für das Volk, aber nichts durch das Volk geschehen ließ und deshalb tragisch zu Grunde gehen mußte. Nur in der Gemeinschaft keimt das künftige Glück der Menschheit, nur die freie republikanische Verfassung vermag das Menschengeschlecht seiner höheren Bestimmung entgegenzuführen

Als exotische, aber menschennahe, leuchtende Blüte edelster Humanität schenkt er den Deutschen eine Übersetzung der indischen „Sakuntala“ und klagt, daß Lessing sie nicht mehr erlebt hat.

III. Revolution in Mainz.

Als Forster nach Mainz kam, verrauschte der Sturm, den die Emser Beschlüsse erregt hatten. Die Liga der geistlichen Fürsten zersplitterte, Mainz suchte Anschluß an Preußen und wollte seine politische Rolle als weltliche Macht im Südwesten des Reiches spielen. Die Trennungsbestrebungen von Rom hörten auf, als Joseph II. immer heftigere Maßnahmen gegen die Kirche ergriff. Die Losbewegung hatte im Ringen um die selbständige politische Macht der geistlichen Fürsten gegipfelt, wurzelte in der schlechten wirtschaftlichen Lage der geistlichen Staaten, die durch eine Beseitigung der römischen Abgaben gebessert werden sollte. Der Kampf mit dem Papst war ein Feldzug der Regierenden gewesen. Sie wollten den päpstlichen Einfluß schwächen, um die eigene territoriale Machtstellung zu stärken und sich die Ausbeutung des Volkes zu erleichtern. Aber parallel zu diesen absolutistischen Bestrebungen liefen die inneren Reformversuche der geistlichen Staaten. Für die Kritik handelte es sich längst nicht mehr nur um Reformver-

suche sondern um die Existenzberechtigung der geistlichen Staaten überhaupt.

Die Bischöfe dachten nur an eine Erweiterung ihrer Macht, während das Volk litt und darbte. Seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges war unter dem Krummstab nicht mehr gut leben. Dieser Krieg hatte die Besitzverhältnisse revolutioniert und die wirtschaftlich Schwachen erst recht zu Ausbeutungsobjekten gemacht. Die weltlichen Staaten, in denen die Abgabenlasten nicht so beträchtlich waren, hatten sich schneller erholen können. Aber die geistlichen Staaten siechten dahin. Ihre Verfassung hatte seit dem Westfälischen Frieden keine Veränderung erfahren. In der Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht sahen Kritiker wie Moser[1]) und Sartori[2]) die Ursache der Erschöpfung dieser Staaten. Das Problem einer Trennung der geistlichen und weltlichen Macht wurde von Sartori nicht entschieden, er wollte „von oben" revolutionieren und verlangte die Einführung des Erbstaates, wandte sich gegen das Wahlsystem, das in den Händen des Domkapitels eine furchtbare Waffe geworden war. Denn die politische Macht befand sich tatsächlich nicht im Besitze der Fürsten sondern der Oligarchie des Domkapitels, das über alle wirtschaftlichen und politischen Machtmittel verfügte, um die ungleiche Verteilung der Lasten aufrechtzuerhalten. Dies Kapitel wählte den Bischof, wählte immer nur

---

[1]) Friedrich Carl von Moser. Über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland. Frankfurt und Leipzig 1787.

[2]) Joseph von Sartori, Statistische Abhandlung über die Mängel der Regierungs-Verfassung der geistlichen Wahlstaaten und von den Mitteln solchen abzuhelfen. Augsburg 1787.

den fügsamsten Mann, war zu jedem Widerstand und jeder Sabotage bereit, wenn der Bischof nicht die Interessen des Kapitels wahrnahm. Jetzt hatte sich der Bischof nicht an das Volk gewandt, um seine Macht zu erhöhen, sondern an die weltlichen Fürsten, um mit ihrer Hilfe seine Macht zu festigen.

In Mainz bezog das Kapitel ein Fünftel aller Einkünfte und lockte einen Schwarm von Günstlingen hinter sich her, mit denen es alle Stellen besetzte. Alle Pfaffen eilten ihnen zu Hilfe. Abhängig von diesen Kreaturen vegetierte das Volk, das zu hohen Abgaben verpflichtet und geistig versklavt war. „Der Schulmeister prügelte die Armen, der Pfarrer schalt sie, der Schultheiß strafte sie. Es gab weder Gerechtigkeit auf dem Rathaus noch in der Amtsstube, weder in der Schule und Kirche noch auf der Straße[1])." Aber da lebten sorgenlos Müßiggänger, ohne irgendeine produktive Arbeit zu leisten, und empfingen die Almosen des Kapitels. Da lebten die Domherren selbst, welche der Staat auf Kosten der arbeitenden Klasse unterhielt. „Der reisende Franzose" gibt eine erschütternde Darstellung der Notlage der Mainzer Weinbauern: sie waren verschuldet, ihre Arbeit war mühsam, die Großgrundbesitzer beuteten sie aus, kauften ein Weingut nach dem anderen auf, liehen Hypotheken aus, zogen mit aller Härte des Gesetzes Zinsen ein, vertrieben den zahlungsunfähigen Bauer, setzten sich in den Besitz seines Gutes, machten aus dem Halbproletarier den Vollproletarier, aus dem kleinen Besitzer den Tage-

[1]) Johannes Weitzel, Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Leipzig 1821/23.

löhner, endlich aus dem Tagelöhner, bei wirtschaftlichen Krisen, den Arbeitslosen und Bettler. Generationen seufzten unter Schuldenlasten, Generationen verelendeten. Der Großgrundbesitzer machte sich zum Herrn des Bodens, der Großhändler machte die Preise und riß die Produktion an sich. Es gab nur selten gute Weinjahre, und wenn sie endlich eintrafen, besaß man keine Fässer oder kein Geld, um sich Fässer zu kaufen. In den Dörfern wimmelte es von armen Leuten, die sich endlich in die Stadt flüchteten und das Lumpenproletariat vermehrten. Inzwischen eigneten sich Adel und Klerus viele Güter an, stärkten durch die kirchliche Propaganda den Aberglauben und vermieden argwöhnisch, das Volk aufzuklären. Hof und Verwaltung schluckten große Gehälter, in allen Behörden wurden Sinekuren geschaffen. „Der große Schwarm mästet sich vom Markt des Landes im Müßiggang."

Hätte man das Kapital wenigstens noch arbeiten lassen. Aber selbst dazu war man zu faul und zu dumm. Man förderte weder Handel noch Wandel. Es gab in Mainz keine Industrie, keine Fabriken. Die Kirche verbot Andersgläubigen, sich niederzulassen und Geschäfte zu treiben. Schon den Hugenotten hatte man keine Ansiedlungen erlaubt. Immer noch duldete man weder Protestanten noch Juden; denn man fürchtete die Rivalität der Großkaufleute, den Verkehr und die Aufklärung des Volkes. Man forderte die Ruhe des Gotteshauses. Dabei war man im Besitz großer Waldungen, vieler Weinberge und Eisenbergwerke, Kupferminen und einer ansehnlichen Viehzucht. Mainz selber lag an zwei Strömen und war zur Handelsmetropole trotz Frankfurt geschaffen.

Man produzierte nicht, konnte keine Waren ausführen und führte nur Waren ein. Es gab in Mainz nur Krämer aber keine Kaufleute. Die bürgerliche Intelligenz wanderte aus. Was die herrschende Klasse besaß und produzierte, wurde zur Entfaltung des Luxus verwandt. Aber man darf nicht etwa denken, daß sie eine hohe Bildung besaß. Man sprach ein schlechtes Französisch und ahmte so tölpelhaft Pariser Sitten nach, daß alle Emigranten ihren Spott ausließen. Man machte mit stumpfem Ernst äußerlich französische Gebräuche nach und gab nur eine unfreiwillige Karikatur, schikanierte aber alle Deutschen, die nicht in der Stadt geboren waren, als Ausländer.

Dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph Freiherr von Erthal (1719—1802) wurde rühmend nachgeredet, er hätte Protestanten in seine Dienste genommen. Aber diese Protestanten durften nur unwichtige Posten bekleiden, um dem Klerus nicht gefährlich zu werden. Johannes von Müller, der überall Schutzfarbe annahm, kann kaum als Protestant betrachtet werden. Heinse war nur Vorleser. Forster sollte eine Bibliothek verwalten, einen Wust von Heiligenbüchern, für die weder Mittel noch Räume zur Verfügung gestellt wurden. An der Universität lasen einige Professoren, ein rebellischer Exjesuit. Aber wer besuchte die Universität! Sogar Müller klagte ständig über Intrigen. Forster ging nie an den Hof, hielt sich vom Klerus wie vom Adel fern und litt unter Verleumdungen und Schikanen! Man hatte die Mittel und ließ sich seine Toleranz etwas kosten. Man baute Schlösser, legte Gärten an, unterhielt eine Truppenmacht mit einem ebenso hohen Etat für die Offiziere wie für die Mannschaften.

Der Kurfürst hat Reformversuche gemacht: Klöster aufgehoben und die Gelder der Universität zu Gute kommen lassen, er hat den Unterricht gebessert. Aber auf dem Lande herrschte die alte Unwissenheit weiter, die Methoden der Landlehrer blieben der Stock und das Gebet. Die Universität war nur ein Werkzeug des Kapitels und Bischofs; von einer Lehrfreiheit konnte keine Rede sein.

*

Moser hatte für Reformen gesprochen, die einer Säkularisation nahe kamen. Er wollte die Erziehung den Geistlichen wegnehmen, verlangte Druck- und Pressefreiheit, forderte die Trennung von Rom, aber auch die Scheidung der weltlichen und geistlichen Macht. Für die Lösung des wirtschaftlichen Problems hatte er keine Antwort. Er weiß, daß die Fürsten in ihrem Land nur ein Bergwerk oder einen Meierhof sehen, um nach Möglichkeit Profite herauszuholen. Aber Hilfe vermag er nicht zu schaffen.

Der wahrhafte Wille hat überall gefehlt, den Mißständen in den geistlichen Staaten ein Ende zu machen. Es ist sehr deutsch und sehr komisch, wenn man 1785 eine Preisfrage[1]) ausschrieb, durch die das Problem der geistlichen Staaten gelöst werden sollte. Besserung aber war nur von einer Erhebung der unterdrückten Klassen selbst zu erwarten. Nur wenn sich die mundtot gemachten Intellektuellen des Bürgertums mit den Handwerkern und Bauern verbanden, die politische Macht an sich rissen und mit diktatorischer Gewalt ihr

[1]) Journal von und für Deutschland, 1785, XII.

Recht durchsetzten, war eine Änderung zu erhoffen. Diese Bewegung nahm ihren Anfang, als die französischen Revolutionsheere in Mainz einmarschierten.

*

HOOVER WAR COLLECTION

Die Mainzer Regierung steuerte leichtsinnig auf das hohe Meer der Politik, als ihre Besitzungen im Elsaß durch die Beschlüsse der Nationalversammlung bedroht wurden. Mit diplomatischen Kniffen und politischer Unklugheit setzte man sich den größten Gefahren aus, unterstützte die Emigranten, die sich über die deutschen Verhältnisse nur lustig machten, besorgte die Politik der Bankrottierer und trieb selber dem Bankrott entgegen. In Mainz wurde zum Kriege gehetzt, in Mainz sein Plan entworfen, in Mainz entstand das berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig. Hoffärtig wurde der sichere Sieg prophezeit. Aber dann kam das Unheil noch schneller, als die Skeptiker geglaubt hatten.

Ende September 1792 brach Custine aus seiner Lauerstellung in der Pfalz hervor und zersprengte die leichtfertig vorgeschickten, schwachen Mainzer Kräfte bei Speyer. Dann zog er sich rasch wieder zurück, weil er sich nicht stark genug fühlte. In Mainz brach eine namenlose Panik aus. Kurfürst, Adel und Klerus liefen davon. Erst als Custine Gewißheit über die Mainzer Zustände erlangt hatte, führte er den lange vorbereiteten Plan aus, verschleierte die Stärke seiner Truppen, überraschte wiederum die Mainzer Garnison und erschreckte ganz Mitteldeutschland.

In Mainz hielt man Rat. Seit 1736 waren die Be-

festigungen der Stadt vernachlässigt. Die Besatzung war ungenügend an Zahl und Bewaffnung, die Munition mangelhaft und schlecht verteilt, das Geschützmaterial alt und unbrauchbar, die Artilleristen konnten nicht schießen, Weilburger Hilfstruppen liefen davon, ehe noch ein Schuß gefallen war. Die Bürgerwehr verließ die Wälle, als die ersten Granaten in die Stadt fielen. Über die Stärke des Feindes hatte man sich nicht unterrichtet; tollsten Gerüchten wagte man nicht entgegenzutreten. Man hatte sich immer auf sein Paradeheer etwas zu Gute getan, nun konnte man nur Kriegsrat halten: ohne Heer, ohne Waffen und Verteidigungswerke, ohne Verpflegung und Munition, ohne Aussicht auf Hilfe. Der Oberbefehlshaber Gymnich, der in den trockenen Festungsgräben seinen Wein gezogen hatte, war ein ahnungsloser, unfähiger, alter Mann. Auf dem Adel, der in leitenden Stellungen zurückgeblieben war, lastete das Odium der geflohenen Standesgenossen. Der Minister Albini wagte noch feurige Ansprachen zu halten, während sein Hab und Gut auf hochbepackten Wagen über die Brücken rollte. Custine schickte Aufforderungen, sich zu ergeben. Der preußische Gesandte v. Stein, der immer die ärgsten Lügenberichte über Frankreichs Lage verbreitet hatte, mußte zugeben, daß die Preußen nicht helfen konnten. Er empfahl die Kapitulation. Der einsichtige Major Eickemeyer machte dem ratlosen Hin und Her ein Ende und drängte zur Übergabe. Diese Übergabe war kein Verrat. Was sollte man bei solchen Mißständen noch verraten? Die Legende des Verrates wurde ein Vorwand der alten Regierung, die eigenen Verbrechen zu verbergen. Ver-

trauenswürdige Männer wissen nichts von Verrat und erklären seinen Vorwurf für „geradezu lächerlich".

Als die Bevölkerung den Einzug der zerlumpten Sieger in überraschend geringer Zahl sah, gewahrten sie, wie elend sich das alte Regiment aufgeführt hatte. Man schwankte zwischen Empörung und Ironie. Die Franzosen wurden nicht jubelnd begrüßt, aber der alten Regierung weinte man keine Tränen nach. Die Flucht des Adels wurde als Beleidigung empfunden. Mancher Bürger schämte sich seiner Nationalität. Dem Bürgermeister Macke waren unklare Weisungen gegeben, der Statthalter riet ihm zur Sabotage, aber die Beamten wurden ihrer früheren Pflichten entbunden, es stand ihnen frei, Munizipalbeamte der Franzosen zu werden. Als Müller sich einige Tage in Mainz aufhielt, bestürmten die Unschlüssigen sein Haus. Er gab in seiner Art viel deutbare Antworten. Man wußte nicht, was man tun sollte. Immer war man nur Objekt im Staate gewesen, plötzlich wurde man Subjekt. Immer war man verhandelt worden — nun sollte man handeln, und war unfähig.

Die Franzosen schienen Eroberer und Befreier, aber sie spielten die Befreier und waren die Eroberer. Sie haben ihre Generale schalten lassen, bis viele fruchtbare Keime verdorben waren. Sie begingen den Fehler, militärische und politische Fragen zu verquicken. Dazu zwang sie die Not des Krieges, aber dazu verführte sie auch der Besitz der Macht. Mainz lag immer fast unmittelbar an der Front und war beim Wandel des Kriegsglücks dem ersten Unfall preisgegeben. Da Custine seine günstige Lage nicht ausgenützt hatte und nicht ins Innere Deutschlands vorstieß, mißtraute man

der Stärke der französischen Macht. Um so gefährlicher wurde das Wagnis, die ganze Bevölkerung fortzureißen. Es gehört immer Mut zum wahrhaften Revolutionär. Doppelter Mut war nötig, in einer Frontstadt sich für den Umsturz zu erklären. Die Franzosen machten nicht den Eindruck, als ob sie Mainz halten wollten. Erst im Februar 1793 schienen sie fest entschlossen, das Land nicht preiszugeben. Inzwischen aber war die Neigung des Volkes unrettbar verloren. Die Mehrheit leistete passiven Widerstand und wollte lieber kurfürstlich zugrunde gehen als den republikanischen Vorposten Mitteleuropas übernehmen. Die Zickzackpolitik des Generals rächte sich. Custine war ein schlechter General, ein schlechter Diplomat, ein verlogener Republikaner, ein versteckter Monarchist, ein Schwätzer und Prahler, allen Schmeichlern zugängig, keiner schwierigen Lage gewachsen, ein hochfahrender, volksfremder, cholerischer „Orléans en miniature"; ihm stand der Weg nach Deutschland offen, aber er besaß weder Entschlußkraft noch Wagemut. Wieviel Zeit hatte er schon für die Einnahme von Mainz verschwendet, die kein Heldenstück gewesen ist. Man höhnte den „Erbrecher offener Türen", der in Mainz herumpolterte, die Revolutionäre schikanierte, durch törichte militärische Scharfmacher um ihr Ansehen brachte, im Schlosse sich betrank und das kurfürstliche Mobiliar versteigerte, obwohl es Eigentum des Volkes geworden war. Er vertraute blindlings seiner Umgebung, die aus hochmütigen Schreiberseelen bestand. Mit dem Volke hatte er keine Berührung und drangsalierte nur die Bauern, denen er große Versprechungen gemacht hatte. Schon im November

1793 traute ihm Marat nicht mehr. Forster war er immer unsympathisch, Merlin bekannte im Februar: „Je ne suis content de lui.“ Vor Gericht warf man ihm vor, er habe die Rolle des Arztes gespielt und die Deutschen vom Revolutionsfieber geheilt.

In den Kapitulationsbedingungen war von einem politischen Programm keine Rede gewesen, in seiner ersten Proklamation an die Mainzer Bevölkerung versprach Custine dem Volke, es könne sich seine Verfassung selbst wählen, er verhieß Befreiung von Abgaben, Aufhebung der Privilegien, Steuerbelastung der herrschenden Klassen. Die Bauern atmeten auf. Aber dann wurden sie durch Requisitionen, militärische Fuhren und Kriegssteuern mißtrauisch gemacht. Custine setzte die alte Verwaltung ab und eine revolutionäre Administration ein. Daß e r sie einsetzte, war schon ein Mißgriff. Aber daß er sie nur als seine Puppe behandelte, seine Offiziere schalten und walten ließ, für deren Mißgriffe er vor dem Volke die Administration verantwortlich machte, war ein Verbrechen an der Revolution.

Hinzu kam, daß die Verhältnisse Custines Versprechen nichtig machten. Die Beschlüsse des Konvents vom 15. Dezember 1792 befahlen die Einführung der republikanischen Verfassung in den eroberten Gebieten. Die Republik hatte sich auf die günstigen Berichte ihrer Generale verlassen. Die Generale sahen, was sie und ihre Kreaturen sehen wollten. Widerstände gab es für sie nicht. Sie glaubten die Bewohner wie Rekruten auf dem Kasernenhof kommandieren zu können. Als die Republik endlich Zivilkommissare schickte, war so viel verdorben, daß nichts mehr zu retten war.

Die Republik mußte leben. Die Assignaten verlangten eine Vergrößerung ihres Umlaufgebietes. Die Sicherheit der Republik schien ein Randstaatensystem vom Mittelmeer bis zur Nordsee zu verlangen. Man wollte einen Kranz von Republiken um das republikanische Haupt Europas legen, wollte Einfallstore in die absolutistischen Länder schaffen. Aber im Konvent selbst war man sich nicht einig über Mainz; Paris stand einem näher als die deutsche Stadt mit der revolutionär hoffnungslosen Mehrheit ihrer kirchengläubigen Bevölkerung. Noch im Januar schreibt Merlin verzweifelte Berichte über die Lage in Mainz. Die Franzosen wußten nicht, was man mit Mainz anfangen sollte. Woher sollte es die Masse des Volkes wissen! Nur die deutschen Revolutionäre erkannten, worauf es ankam, aber sie waren der Abscheu des reaktionär verhetzten Volkes, die Prügelknaben des Generals. Sie waren von ihren Ideen erfüllt und kannten den Weg. Aber man kümmerte sich nicht um sie.

Erst als Merlin immer wieder auf die wichtige strategische Lage der Stadt hinwies, entschloß man sich zum Äußersten. So wurde die Republikanisierung der Stadt durch ihre militärische Bedeutung entschieden. Die Anschlußerklärung der Mainzer Konventmitglieder war für den Pariser Konvent eine Episode, die durch die Ereignisse des Krieges rasch hinfällig gemacht werden konnte.

Während Forster am Ostersonnabend 1793 seine Anschlußerklärung im Pariser Konvent verlas, donnerten bereits vor Mainz die preußischen Kanonen. Die erste deutsche Republik begann ihren Todesweg. Die ersten deutschen Republikaner waren hoffnungslos

preisgegeben und hatten umsonst jedes Opfer gebracht.

*

Diese Revolutionäre waren die Sprößlinge des Bürgertums: Gelehrte, Studenten, Handwerker, einige Beamten, Exjesuiten, freigeistige Kleriker, protestantische Pfarrer. Aber weil die Mehrzahl der Revolutionäre Protestanten waren, blieben sie der Bevölkerung schon fremd.

Diese Bewegung richtet sich nicht nur gegen die Privilegien, sie trägt nicht nur halbproletarischen Charakter auf dem Lande, sondern wurzelte stark in religiösen Gegensätzen. Es handelt sich um den Kampf zwischen Protestantismus und Katholizismus, dann um die Toleranzidee, zuletzt trägt die Bewegung starke antireligiöse Züge. Die Mainzer Revolution kam gerade aus religiösen Gründen nicht vom Fleck. Es handelte sich nicht nur darum, die privilegierten Schichten des Feudalitätssystems zu beseitigen, sondern viel mehr noch den ungeheuren geistigen Einfluß des Klerus zu brechen. An diesem Widerstand ist man gescheitert.

Die Revolutionäre gingen aus den „Lesegesellschaften" hervor, die nach dem Siebenjährigen Kriege mit vielen Klubs, Geheimgesellschaften und anderen Privatverbindungen aus dem Boden schossen. Der amerikanische Freiheitskrieg trieb erst recht die Menschen zum Gedankenaustausch. In solchen Kreisen sammelten sich die Männer des Fortschritts. Die französische Revolution machte aus diesen Klubs wichtige Propagandastellen, welche die neuen Ideen

in Deutschland verbreiteten. Straßburg stellte die Verbindung zwischen den Ländern her. Unter den Bürgern und Bauern wurden Propagandaschriften vertrieben. Aus einer solchen „Lesegesellschaft" wuchs der Mainzer Jacobinerklub der „Freunde der Freiheit und Gleichheit" hervor. Er war der erste radikal-demokratische, republikanische Klub Deutschlands, wurde am 25. Oktober 1792 eröffnet, ganz Deutschland sprach und schrieb von ihm. Nach Zeugnissen gemäßigter Bürger saßen im Klub viele „treffliche und gute" Männer. Mit Nachdruck wird hervorgehoben, daß sich kein Gesindel im Klub herumgetrieben hätte, alle Untaten wären erdichtet worden, es habe viele junge talentvolle Köpfe gegeben.

Der Klub wurde das revolutionäre Kontrollorgan und hat einen erbitterten Kampf mit der Administration geführt, deren Einrichtung er selber gefordert hatte, deren Amtsführung ihm aber nicht revolutionär genug war. Er geriet in Konflikte mit Custine, der die revolutionären Errungenschaften durch seine militaristischen Methoden gefährdete. Im Januar standen sich die beiden Parteien des Klubs scharf gegenüber: die deutsch-revolutionäre, föderalistische unter dem Professor Hoffmann und die französisch-revolutionäre, unionistische unter dem Exjesuiten Dorsch und Forster. Mit taktischem Geschick und großartigem Blick für die Ziele der Revolution, unter völliger Verachtung aller persönlicher Interessen gelang es Forster, den Zwist, der stark ins Persönliche hinüberspielte, zu schlichten. Aber im März sprengte Merlin den Klub. Die Partei Forsters gewann im neuen Klub die Mehrheit. Einige Tage später trat der Mainzer

Konvent zusammen, der Klub hatte seine revolutionäre Interimsaufgabe erfüllt und löste sich auf.

Die Intellektuellen des Bürgertums waren die Führer der Revolution, die von Handwerkern und Bauern getragen wurde. Kleinbürgertum und Halbproletariat erhoben sich wider die Mächte des Feudalitätssystems, um die Privilegien abzuschaffen und die wirtschaftlich ungehemmte Freiheit zu gewinnen. Die Revolution trägt die Grundzüge des Wirtschaftsliberalismus, der von Smith theoretisch verkündet wurde. Voran stehen die Forderungen der Presse- und Gewissens-Freiheit, der Wählbarkeit der Beamten, der Vertretung des Willens des souveränen Volkes durch ein Parlament. Gelehrte, Studenten, einige Grundbesitzer und Kaufleute sind die Vorkämpfer der bürgerlichen Revolution gewesen. Der Fürst Metternich berichtet in seinen Memoiren von jenen Studenten, welche ihre Lektionen nach dem republikanischen Kalender aufzeichneten. Diese intellektuelle bürgerliche Jugend besaß ein starkes revolutionäres Bewußtsein, das jenen Frankfurter Handwerksburschen fehlte, die dem preußischen Heere im Dezember 1792 die Tore öffneten und in ihren Erklärungen die Großkaufleute ihrer Treue und Unterwürfigkeit versicherten. Diese studentische Jugend ist die Vorläuferin der aufsässigen Studentenbewegung nach den Freiheitskriegen gewesen. Und die Sympathien Gervinus' für den revolutionären Forster mögen in seiner Verwandtschaft mit den revolutionären Gelehrten ihre Ursache haben. Aber die Revolutionäre von 1792 waren fortgeschrittener als die Nationaldemokraten von 1848. Die Revolutionäre von 1792

waren Antinationalisten und dachten nicht an die Errichtung eines Nationaleinheitsstaates, sie waren Weltbürger und glaubten an die Revolutionierung Europas, sahen die rote Jacobinerkappe schon auf dem Stephansdome in Wien. Der Mainzer Lux, der für Charlotte Corday sein Leben hingeben mußte, denkt an eine Vereinigung aller Völker, um den Absolutismus zu beseitigen. Frankreich ist nur ein Glied in dieser großen Schlachtordnung, die alle Helfershelfer des Feudalismus verjagen soll. Diese Umwälzung kann sich allein in der Form der Diktatur vollziehen, die Vertreter des Feudalitätssystems sind weder aktiv noch passiv wahlberechtigt, das Ziel ist die demokratische Republik, in der alle öffentlichen Stellen durch Wahl besetzt werden, die Gewalten vereinigt sind und durch den Konvent die Souveränität des Volkes repräsentiert wird.

Diese Republik ist ein Klassenstaat, sie beschränkt das Wahlrecht auf die Besitzenden, schließt Frauen und Nichtbesitzende aus, lehnt jeden Angriff auf das Eigentum ab und verkündet die liberale Wirtschaftsanschauung.

Die Bewegung wird am stärksten von den Bauern unterstützt. Gerade die Städter haben am wenigsten für die Revolution getan, sich vom Klerus und reaktionären Beamtentum zum passiven Widerstand verleiten lassen. Denn die wirtschaftliche Lage der Städter war immer noch besser als die Lage der Bauern. Die Städter hatten nicht so entsetzlich unter den drückenden Abgaben und Fronen zu leiden, ihnen hatte die kurfürstliche Hofhaltung Aufträge aller Art und mannigfache Gelegenheit zum Verdienst gegeben. Auf den Bauern aber ruhte die ganze Schuldenlast des

Staates. Deshalb verlangten sie stürmisch Aufhebung der Abgaben und Fronleistungen, Entsetzung der alten Meier und Schöffen, Preisgabe des Jagdrechtes, Ausdehnung der Nachtwachen auf alle Stände, die geistliche und weltliche Dienerschaft, Einsetzung von Friedensrichtern und Einführung von Munizipalitäten. Es ist auf dem Lande vielfach zu revolutionären Erhebungen gekommen, man hat die alten Beamten verjagt und die Grundherren expropriiert. Forster selbst hat die Grafen von Leiningen über die Grenze schaffen lassen. Verschiedene Dörfer schlossen sich zusammen und forderten den Anschluß an die Republik. Aber dann kam der Umschwung: Custine forderte Frondienste, verlangte Fourage und Lebensmittel, ließ requirieren, zahlte mit unbeliebten Assignaten oder nur mit Requisitionsbescheinigungen.

Die Not des Krieges und der politische Unverstand des Generals trieben die enttäuschten Bauern in die Arme der Reaktion zurück.

*

Die Stützen der Reaktion rekrutierten sich aus dem Adel und Klerus, dem Beamtentum und den Bürgern. Sie organisierten heimlich den Widerstand und sabotierten alle Maßnahmen der Revolutionäre. Der Klerus dachte nicht daran, sich seine Privilegien nehmen oder sich gar zur Privatinstitution durch die Trennung von Kirche und Staat erniedrigen zu lassen. Ihm standen alle Mittel zur Verfügung, um das Volk zu fesseln, er gewann durch den Beichtstuhl Spitzel und Denunzianten, behielt durch diese Einrichtung den ungeheuren

seelischen Einfluß auf seine „Pfarrkinder". Das „Vikariat" bildete die antirevolutionäre Zentrale, spaltete sich, als die Administration ihre Männer in das Vikariat bringen wollte, aber die Mehrheit blieb feudalistisch und hatte das Volk in der Gewalt. Die Beamten trieben in der ersten Zeit vor den Augen der Franzosen offen monarchistische Propaganda, als die Administration sie vertrieb, wühlte man unterirdisch und ließ sich erst recht nicht fassen. Die Zünfte wandten sich in einer Abstimmung (82 : 13) gegen die Republik. Als ein Reformvorschlag verworfen war, schwenkte man ganz zur Reaktion hinüber; im Februar beschloß man sogar, alle Mitglieder auszustoßen, die den Eid auf die neue Verfassung leisten wollten. Man hob die Zünfte auf, aber die Aufhebung machte ihre Mitglieder noch lange nicht zu Republikanern.

Man wollte nicht. Man hatte im Oktober und November geschwankt, dann war plötzlich alles vorbei. Jaurès sagt, Custine habe geglaubt, ein Volk zu treffen, das für die Ideen des Jahres 1792 reif war, aber in Wahrheit noch nicht einmal 1789 erlebt hatte. Die Tiefe des Bildungsstandes der breiten Masse in den geistlichen Staaten war erschreckend. Man wußte, was einem die Priester zu wissen erlaubten. In den Buchläden sah man nur kirchliche Schriften. Es gab keinen Verkehr, keine Einwirkungen der Außenwelt, keine Bildungsmöglichkeiten, weder Handel noch Wandel. Das Kleinstaatensystem isolierte seine Bewohner und erhielt ihre ständige Abhängigkeit von den Herrschern. Je enger die Territorien zusammengedrängt, je verschiedener ihre Regierungsformen waren, desto schärfer wurden die unversöhnbaren Gegensätze. Kein Terri-

torium besaß so viel Macht, um sich behaupten zu können. Woher sollte den Bewohnern das Bewußtsein ihrer Kraft kommen! Die unteren Schichten vegetierten hilflos und geknechtet dahin und wurden von den Geistlichen eingeschüchtert. Die Gewerbetreibenden gaben sich mit den Aufträgen der herrschenden Klassen zufrieden. Man murrte, schimpfte und schlief zuletzt immer wieder ein. Als die Franzosen kamen, schien man aufzuwachen. Aber nun stockte der französische Vormarsch, Mainz wurde zur Verteidigung hergerichtet. Man fürchtete den Krieg und fürchtete die Franzosen. Melacs Andenken war noch nicht vergessen. Der Pariser Terror lähmte den Biedermannssinn, die Hinrichtung des Königs ließ die Untertanen einiger hundert Fürsten erschaudern. Dann erlitten die Franzosen Schlappen, das alliierte Heer schien sich zu erholen, in der französischen Armee wurde der Gegensatz zwischen den revolutionären Freiwilligen und royalistischen Linientruppen immer fühlbarer, das monarchistische Offizierkorps sympathisierte mit der kurfürstlich gesinnten Bevölkerung, über Custine gingen dunkle Gerüchte.

Der Glanz des Hofes war verschwunden, die Emigranten konnten keine Aufträge mehr erteilen, die Lebensmittel wurden unerschwinglich und knapp, während die Reichen alle Waren aufkaufen konnten; man hungerte, verdiente nichts, die Assignaten überschwemmten das Land, die Kaufkraft Weniger stieg, und die Waren verminderten sich.

Wer ist Schuld? Wer hat die Franzosen ins Land gebracht? Wer will uns regieren? Kennen wir sie nicht alle? Sahen wir sie nicht alle aus nächster Nähe

mit allen ihren Schwächen? „Diese Landfremden, Protestanten, Exjesuiten, Illuminaten.“ Es lebe der Kurfürst! Es lebe die Reaktion!

Die Begüterten fragten sich: sollen wir unter solchen Umständen mit dem Reiche brechen? Frankreich braucht uns nur, um seine Assignaten zu vertreiben. Trennen wir uns vom Reich, sind wir wirtschaftlich vielleicht isoliert. Man wird den Main- und Neckarhandel sperren, wir sinken zur französischen Grenzstadt herab, sind den Konventsbeschlüssen unterworfen, müssen auf unsere Privilegien verzichten und hohe Steuern zahlen, sind nicht einmal vor Eingriffen in das Eigentum sicher. Adel und Klerus können uns keine Aufträge mehr geben. Wir stehen allein, es fehlt am Kapital, um mit Frankfurt erfolgreich zu konkurrieren, es fehlt an Erfahrung, Fabriken und geeigneten Arbeitskräften. Manchen Bürger reizte es schon, neue Wege zu gehen, aber die Schwierigkeiten erschienen auch ihnen fast unüberwindlich.

Der wirtschaftliche Tiefstand des Landes bestimmte seinen reaktionären Charakter. Im Dezember 1792 hatte der Klub in einem Schriftstück dem Pariser Jacobinerklub die Trägheit der Mainzer Bevölkerung zu erklären versucht. Das Schriftstück ist von Wedekind und Forster unterzeichnet, aber es scheint Forster seine Entstehung zu verdanken. Es ist eine Idee Forsters, wenn das geringe geistige Interesse und mangelnde Verständnis für die neue Bewegung durch die Binnenlage der Stadt begründet wird. Es ist ein Gedanke Forsters, daß nur durch Überseebeziehungen geistige Regsamkeit gefördert wird; Forster hat nicht erst jetzt über die Folgen des geistlichen Regimentes

geklagt, über seinen unbeschreiblichen Druck, über die Züchtung des Aberglaubens durch das Pfaffentum, die Hemmung jeder freien Entwicklung durch die Menge der Priester, Privilegierten und Günstlinge. Es gab keinen aufgeklärten Mittelstand, dessen Sache doch gerade in dieser Revolution verfochten wurde. Das Land war so schwer belastet, daß es nicht zur Besinnung kommen konnte.

Die Mainzer Revolution ist ohne Terror verlaufen. Man hat die Eidverweigerer nur zur Auswanderung gezwungen und ihr Vermögen beschlagnahmt. Die Gegensätze wurden immer schärfer, aber die militärische Gewalt der Franzosen machte jeden Putschversuch unmöglich und deckte den Rücken der Revolutionäre, die vielfach nur die Exekutivgewalt vertraten. Über die Maßnahmen zur Niederzwingung der reaktionären Elemente fluchte ganz Deutschland. Die Grausamkeiten des Feudalismus hatte man vergessen.

Dann wurde Mainz belagert, genommen, die „weiße Garde" zog ein, die wehrlosen Revolutionäre waren den schauderhaftesten Mißhandlungen preisgegeben, bestellte Metzgergesellen zogen jubelnd den kurfürstlichen Wagen durch die Stadt. „Ruhe und Ordnung" schienen wieder hergestellt, aber niemand gab sich zufrieden. Und Müller seufzte: „Wie es war, wird es nicht wieder."

IV. Der Revolutionär.

Forster hatte immer den Umgang mit der Mainzer Bevölkerung vermieden. Wohl suchten ihn Emigranten auf und erbaten seinen Rat, sie wußten, daß er ein Freund der Revolution war, aber sie wußten auch, daß er menschliche Not empfand. Caroline Schlegel, die 1792 in Forsters Familie weilte, rühmt die reife, edle Unparteilichkeit des Hauses, aber Therese schreibt später, man habe in den Zielen der Revolution das schönste Glück der Menschheit gesehen. Im Sommer 1792 war die Stimmung des Hauses schon so revolutionsfreundlich, daß sich Goethe fremd fühlte.

Als die politische Lage immer heftiger zur Krisis drängte, verschärften sich die Urteile Forsters über die Politik der deutschen Fürsten, die mit allen Mitteln einen Grund suchten, sich in die französischen Verhältnisse einzumischen, um ihre eigene Macht zu festigen. Forster verurteilte das preußisch-österreichische Bündnis, das nur bestimmt war, Preußens Interessen vom Osten nach dem Westen zu lenken, während Katharina und Leopold im Osten ungestört ihren Gelüsten auf

Polen nachgehen wollten. Forster glaubte nie, daß die Einmischung der Alliierten in die französischen Verhältnisse der Republik den Untergang bringen würde, er glaubte vielmehr an eine frühzeitige Erschütterung Deutschlands. Der Krieg würde ganz Frankreich geeinigt gegen die alliierten Mächte des Absolutismus aufbringen, es würde sich nicht bezwingen lassen. Aber die Folgen eines langen Krieges wären unermeßlich, die königliche Familie würde verloren sein, es müßte zur „bewaffneten Demokratie" der Jacobiner kommen. In Deutschland wird sich eine chaotische Umwälzung vollziehen müssen. Der Krieg ist eine rasende Unbesonnenheit, weil er Deutschland viel zu früh in Gärung bringt. Noch war Forster Opportunist. Er glaubte damals, die Fürsten könnten eine friedliche Lösung herbeiführen; er glaubte an die Aufrichtung der konstitutionellen Monarchie in Deutschland nach englischem Vorbild. Er dachte, die Reformbewegung müßte durch eine Oktroyierung einer freiheitlichen Verfassung durch die Fürsten eingeleitet werden. Forster bewegte sich hier noch ganz in Gedankengängen der Aufklärung.

Aber er war nicht mit den deutschen Verhältnissen zufrieden, haßte Regierende und Regierte, kannte ihre verächtlichen und verlogenen Preßlakaien und litt unter der Dummheit seiner Zeitgenossen so sehr, daß ihn jede Arbeit in Deutschland verdroß. „Ich versichere Sie, daß nichts so sehr mir den Spaß verdirbt, zu arbeiten, als die Imbezillität unserer Zeitgenossen und insbesondere unserer deutschen Landsleute, wovon die eine Hälfte wie Verrückte allen Menschenrechten ins Angesicht trotzt, und die andere so träg und so stupid ist, daß sie sich aller Menschenrechte unwürdig erweist.

Was soll aus einem solchen Volk mit solchen Herren und solchen Edlen werden?"

Er kannte die deutschen Buchhändler mit ihrer Furcht vor dem Urteil der Regierenden, kannte die Pfaffen und Höflinge in Mainz, die alle freien Regungen hinderten, unter denen er selber zu leiden hatte. „Alles ist hier flach und leer und schief obendrein, die natürliche Folge einer geistlichen Verfassung." Er kannte die Politik der deutschen Kabinette mit ihren Intrigen und Winkelzügen. Er sprach mit einer solchen Heftigkeit über deutsche Politik und deutsche Zustände, daß alle Besucher erschraken und Heyne beschwörende Briefe sandte.

Dann kam der Krieg und der Zusammenbruch. Der Kurfürst, dessen Unfähigkeit Forster immer erkannt hatte, floh. Der Klerus floh. Der Adel floh. Die Opfer ließ man im Stich. Ein „wahrhaft panischer Schrecken" breitete sich aus. Forster hatte nie an einen ernsthaften Widerstand der Festung geglaubt, über die Mainzer Truppen machte er sich schon 1790 lustig. Sollte er mit jenen Prahlern davonlaufen, über die er gespottet, die er verachtet hatte? Er hatte seine Arbeitskraft verkaufen müssen, um zu leben. Hatte man ihn je ernster als einen Luxusgegenstand genommen?

Die zerlumpten Franzosen zogen ein. Und die Tragödie wurde zur Posse. Vor dieser Horde waren tausendjährige Geschlechter davongerannt? Hatte Forster es nicht vorhergesagt? nicht schon vor einem halben Jahr geschrieben, dieser Mann — der Kurfürst — kann und wird uns nicht beschützen, wird beim ersten Anschein von Gefahr alles im Stich lassen, unser

Gut und Blut aufs Spiel setzen, bloß weil es ihm gefällt, die französische Revolution für etwas Arges anzusehen!

*

Mainz wurde von den Franzosen besetzt. Die Bevölkerung hatte keinen Vertreter. Die alten Führer waren geflohen.

Forster wartete. Er spricht später in Paris von Berliner Plänen, Therese machte unbestimmte Andeutungen — eines ist gewiß: er nahm kein Geld, um seine politische Überzeugung zu verkaufen, und wies es heftig zurück, als man ihm Gesinnungswechsel vorschlug[1]).

Forster hätte bis Hamburg oder Altona reisen müssen, um seine republikanische Gesinnung nicht preiszugeben. Hinter den fliehenden Aristokraten konnte er nicht herlaufen, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte. Selbst wenn er dem Kurfürsten nachgerannt wäre, besaß er noch lange keine gesicherte Stellung. Der Kurfürst konnte nichts für ihn tun. Er hatte nicht einmal so viel Geld, um seinen Ministern das Gehalt auszuzahlen. Müller verließ schon aus Diskretion die kurfürstlichen Dienste.

Forster konnte den jungen Engländer Brand nach Italien begleiten, aber schlug es aus.

Man wollte Forster immer zum unfreiwilligen Teilnehmer der Revolution machen und schwatzte allen Skandalchronisten nach, schob die Schuld seiner Teil-

[1]) Vgl. Georg Forsters Briefe an Christian Friedrich Voss. Herausgegeben von Paul Zincke. Dortmund 1915.

nahme auf dritte Personen, verließ sich auf die wütenden Aussprüche Sömmerrings, der im entscheidenden Augenblick gar nicht in Mainz war, Forster nie verstanden hat und später feige von ihm abrückte.

Karolinens Briefe beweisen, daß sie Forster gewiß nicht in die Revolution hineingehetzt hat, gerade s i e hat jene schönen Worte geprägt: „Er ging seinen politischen Weg durchaus allein." „Er geht mit einem Adel, einer Intelligenz, einer Bescheidenheit, einer Uneigennützigkeit . . ."

Therese und Huber aber haben nie Einfluß auf seine revolutionäre Überzeugung und seine Handlungen gehabt. Sollten sie im Oktober 1792 bereits wissen, daß sich durch Forsters Teilnahme eine Trennung herbeiführen ließe? Wer kann in revolutionären Zeiten ein planmäßiges Intrigenspiel durchführen, wer kann in solchen Tagen sein persönliches Geschick unabhängig von äußeren Einflüssen gestalten! Man überschätzt die Intelligenz Hubers und Theresens, man überschätzt sie ebensosehr wie ihre revolutionäre Überzeugung! Man verleiht ihnen die Gabe einer Wahrsagekunst, die nur Rückdeutern leicht fällt. Sie sollen Forsters Handlungen bestimmt haben! Dann wäre doch alles, was Forster vorher hätte drucken lassen, von Huber und Therese geschrieben worden; und wer hat Forsters Handlungen und Schriften im Jahre 1793 verursacht? Man wollte ihm einen Freundschaftsdienst erweisen und machte aus ihm einen notgezüchteten Revolutionär. Aber man hat ihn und sich selbst nur erniedrigt. Gerade Therese beklagt sich, daß Forster sie kaum an seinen Gedanken und Handlungen teilnehmen ließ, gerade Forster muß Therese konterrevolutionärer Gesinnung

beschuldigen, gerade Therese wird von Forster beschworen, sich nicht mit den Feuillanten abgeben!

Man dachte revolutionär im Hause Forsters. Hätte sich sonst Goethe fremd gefühlt? Will man nun etwa behaupten, daß nicht Forster, sondern Therese und der haltlose Huber die Denkart des Hauses bestimmt hätten? Fühlt man nicht, wie lächerlich man Forster und sich selber macht, bloß weil man mit dem Revolutionär Forster nichts gemein haben möchte? Man schändet die freiheitliche Arbeit von fünfzehn langen Jahren, die revolutionäre Überzeugung eines Mannes, wenn man in ihm nur den erzwungenen Revolutionär sieht.

Forster war kein Opfer der Revolution, sondern ihr Träger.

Er blieb, weil er nicht hinter dem Kurfürsten herlaufen wollte. Er blieb, weil er nicht die Mittel besaß, um in einen freiheitlich gesinnten nordischen Staat auszuwandern. Er blieb und wartete, bis er einsah, daß er handeln mußte. Als er sich zum Handeln entschloß, ließ sein Temperament alle Zügel schießen. Die Leidenschaft übermannte ihn, und mit derselben fanatischen Gläubigkeit, die ihn in die Schwärmerei der Rosenkreuzerperiode hineingerissen hatte, stürzte er sich in die politische Aktion. Er war ein revolutionäres Geblüt, ein brennendes Hirn, ein stürmender Geist und ein unentwegter Kämpfer. Er war bereit, alles hinzugeben, sobald ihn die Idee erfaßt hatte. Er gab alles dahin. Man muß diese Briefe lesen, die er seit dem Einmarsch der Franzosen schrieb: Endlich wird der Ton freier, ein quälender Druck scheint von seiner Seele genommen, er gewinnt eine Spon-

taneität des Ausdrucks wie nie zuvor. Zum ersten Male bewegt er sich als freier Mensch, zum ersten Male ist er frei von dem Zwang einer Hofkamarilla, eines lauernden Klerus und der Eifersucht neidischer Kollegen. Man muß diese Briefe lesen, in denen er Therese warnt, sich mit den Royalisten einzulassen, in denen er die Hinrichtung des Königs nicht nur rechtfertigt, sondern für unbedingt notwendig hält. Man muß ihm aufs Land folgen, wenn er die Grundherren verjagt und ihnen die Worte ins Gesicht schleudert, es wäre die edelste Tugend, den Kaiser und den König zu töten. Dieser Mann soll eine Rolle gespielt haben, die ihm zwei Liebende aufzwangen? Als sich sein Leben dem Ende näherte, bekannte er: „Eins allein weiß ich, ist unantastbar mein, weil ich es allein antasten könnte, das ist mein Bewußtsein."

*

Er handelte unter dem Eindruck der Lage, wie sie sich ihm darstellte. Die Alliierten waren auf dem Rückzug, ihre Heere befanden sich in einem kampfunfähigen Zustand. Forster konnte sich auf Goethes Zeugnis berufen, holte sich Aufklärung von der Frau Rat aus Frankfurt und von Sömmerring aus Gotha. Gerüchte vom Waffenstillstand liefen um. Für Mainz gab es keine Hilfe. Estherhazy wagte sich nicht aus dem Breisgau heraus. Ganz Mitteldeutschland war von einer Panik ergriffen. Die Einigkeit im alliierten Lager schien zerstört. Müller muß nicht die besten Nachrichten mitgebracht haben. Man rechnete mit dem Zwist über die polnische

Beute. Der Bund gegen Frankreich stand vor dem Zerfall. Die Republik aber hatte einen ungeheuren moralischen Sieg errungen. Custine hielt in Mainz den Schlüssel Deutschlands in Händen. Mainz war ein wichtiges politisches Zentrum, eine strategische Eroberung. Man besaß hier die Herrschaft über Main, Neckar und Rhein. „Die Freiheit gibt Energie, was alle vernünftigen Menschen voraussahen." Europa schien eine andere Gestalt anzunehmen. „Es ist nicht zu sagen, wo das Feuer Grenzen finden wird — die Revolution ist nicht das Werk einer usurpierenden Kabale, sondern des allgemeinen Volkssinnes — 24 Millionen Menschen durfte man nicht für ein „tas de brigands, de gueux, de cannibales" halten. Die Fürsten aber belogen das Volk, obwohl die Wahrheit täglich immer stärker ans Licht kam. Deutschland schien vor der Revolution zu stehen. Die Franzosen waren in Savoyen eingerückt, Savoyen hatte sich zur Republik bekannt. Wer wollte die deutsche Entwicklung voraussagen?

*

Sollte man Kompromisse schließen, schwanken, keine Partei ergreifen, aber immer im Verdacht bleiben, zur Reaktion zu gehören? „Neutralität ist mißlich, die Krisis naht heran, man wird Partei ergreifen müssen." Die öffentliche Meinung, das Gewicht früher geäußerter republikanischer Grundsätze zwingen ihn zur Stellungnahme. Schon am 27. Oktober scheint er entschlossen zu sein, da heißt es in einem Briefe an Voß: Der Rhein ist die republikanische Grenze Deutsch-

lands, es ist Raserei an die Erhaltung des Reiches zu glauben — alles geht verloren, sobald man etwas zurückhaben will. Die Ansteckung greift unaufhaltsam um sich. Der Zug nach Frankreich war hirnlos. Nun ist ganz Italien, Katalonien, Hessen und Schwaben zur Revolution bereit. Rußlands Auftreten wird Preußen ablenken. Der Friede ist in Sicht. Man muß ihn ausnutzen. „Das Volk wütet gegen den Kurfürsten, verwünscht und verflucht ihn in die Hölle. Alles schreit, er soll nicht wieder her."

*

Forsters Aufgabe begann mit einer Vermittlerrolle. Er verhandelte mit Custine wegen der Universität, fiel auf, verhandelte hernach über Holz und Salz für die Bevölkerung, erwirkte Linderungen der Kriegsmaßnahmen. Dann kehrte Müller aus Mainz zurück. Müller war unzuverlässig aber Autorität. Custine umwarb ihn. Die Bürger überliefen ihn: Was sollen wir tun? Müller verkündete delphische Orakelsprüche, um sich später bitter zu beklagen, daß man ihn falsch verstanden hätte. Wenn er Forster vorwarf, er habe seine Worte entstellt, so ist es sicher, daß Müller sich selbst verstellt hat. Jedenfalls hat Müller durchblicken lassen, die Gelegenheit wäre gekommen, sich frei zu machen. Kaum hatte Müller die Stadt verlassen, als sich Forster offen für die Republikanisierung der Stadt Mainz erklärte. Ein Brief vom 10. November 1792 an Voß begründet seine Haltung, erwähnt seine wirtschaftliche Lage, die seine Übersiedlung nach Hamburg oder

Altona nicht gestattet. Zur Reaktion wollte er auf keinen Fall gerechnet werden. Er würde sich für seine Mitbürger verwenden und in die Administration gehen, weil man ihn aufgefordert hätte. Er bekannte sich als Anhänger des Privateigentums, begrüßte die Gelegenheit französischer Bürger zu werden, Bürger eines freien Staates, und frohlockte, die Dienste absoluter Herren abschütteln zu können, wollte leben, was er gedacht hatte, wollte seine Grundsätze verwirklichen.

Einige Tage später sandte er ein Rechtfertigungsschreiben an Müller. Der Brief ist für die höfischen Kreise berechnet, vertuscht die revolutionäre Gesinnung und schiebt die Vermittlungsaktion in den Vordergrund. Der Brief ist nicht aufrichtig.

Als ihn Voß zum Preußen stempeln wollte, lehnte er diesen Versuch ab: „Ich bin im polnischen Preußen geboren und habe meinen Geburtsort verlassen, ehe er unter königlich preußische Botmäßigkeit kam. Insofern also bin ich kein preußischer Untertan. Ich habe als Gelehrter in England gelebt, eine Reise um die Welt getan, hernach in Kassel, in Wilna und zuletzt in Mainz meine geringen Kenntnisse mitzuteilen gesucht. Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich, ein guter Bürger zu sein; wo ich war, arbeitete ich für das Brot, welches ich erhielt. Ubi bene, ibi patria muß der Wahlspruch des gelehrten freien Mannes bleiben, er bleibt es auch in Ländern, die keine freie Verfassung haben. Ich bin ein guter Preuße, wie ich ein guter Türke, Russe, Chinese, Marokkaner bin.“ Handle er im Interesse der Kabinette, so gebe er seine Grundsätze auf und verdiene aufgehangen zu werden. „Es gibt keine Verbindlichkeit, die ich mir denken kann (ich spreche hier sehr

ernsthaft vor Gott), welche mich bewegen könnte, an meinen hiesigen Mitbürgern zum Verräter zu werden. Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen lassen, als meinen Grundsätzen ungetreu werden. Ich trete arm und darbend in diesen neuen Administrationsrat und werde arm wieder heraustreten. Ich bin gesonnen (was weiter niemanden angeht) als Republikaner zu leben und zu sterben." Die morschen Dämme, die man der Freiheitsüberschwemmung entgegensetzt, werden nicht halten. Es ist eine der entscheidenden Weltepochen, in welcher wir leben. Seit der Erscheinung des Christentums hat die Geschichte nichts Ähnliches aufzuweisen. Zwingt die Franken noch zu einem Feldzuge, und die ganze europäische Welt ist in einem Jahre frei. England wird sich vielleicht in sechs Monaten ergeben. Die Torheit und Sinnlosigkeit der privilegierten Klassen mit ihren verwirrenden Ratschlägen wird den Verfall beschleunigen.

Am 5. November 1792 war Forster in den Klub gegangen. Wenige Tage später kämpfte er schon auf dem linken Flügel und führte die Revolutionäre. Auf ihn sah man, auf ihn hörte man, er mußte entscheiden. Mittelwege vermied er. Am 15. November eröffnete er seine Stellung zur französischen Republik in einer Klubrede: „Über das Verhältnis der Mainzer gegen die Franken." Diese Rede ist eine Absage an den Nationalismus, ein internationales Bekenntnis, eine radikale Verwerfung des Absolutismus. Forster bestreitet die Trennung der Völker durch die Sprachen und verlangt den Anschluß an Frankreich. Die Völker sind mit Gewalt von ihren Fürsten aus Machtinteressen getrennt worden, die Fürsten haben die Völker aufein-

andergehetzt, um sich die eigene Oberherrschaft zu sichern. Man lästert die heilige, gesunde Vernunft, wenn man einen Unterschied der Menschen nach der Größe ihres Besitzes macht, der nur dem Zufall der Erbgesetze seinen Ursprung verdankt. Die Menschen sind frei und gleich. Die Souveränität des Volkes ist oberstes Gebot.

Ironisch fertigt er die Fürstenpolitik ab, die sich früher Frankreich zum Muster wählte, aber jetzt von Frankreich nichts wissen will, weil es Freiheit und Gleichheit verkündet hat. Immer entzweite die Aristokratie die Menschen untereinander. Dennoch werden sich die Völker vereinigen.

Die freieste Verfassung ist die beste. Der Augenblick, in dem man sie erlangen kann, darf nicht versäumt werden. Bestehen die Alliierten auf Fortsetzung des Krieges, ist der Zusammenbruch des Reiches unvermeidlich. Die privilegierten Stände in Deutschland werden sich nicht mehr halten können: „Die Vorsehung hat Deutschlands und des ganzen Erdenrundes Freiheit beschlossen." Deshalb müssen die Rheinlandbewohner ihre Ketten abschütteln, denn der Rhein ist die vorläufige Grenze der Republik, die natürliche Grenze eines Freiheitsstaates, der alle Nationen zum freiwilligen Zusammenschluß bewegen soll. Mainz ist das große Ausfallstor nicht für die Eroberungszüge einer despotischen Macht sondern für die Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Deshalb keinen Pakt mit den Vertretern der alten Mächte, keinen Vertrag mit der Feudalität. Jedes gemäßigte Feuillantenprojekt muß verworfen werden. Wer will die freie Verfassung in Deutschland garantieren? Das Reich duldet keine

Digitized by Google

Republik, ihr könnt nur die alte Verfassung behalten und euch zum Reich bekennen oder die neue Verfassung annehmen und euch an Frankreich anschließen. Das erste könnt ihr nicht, solange die Franzosen Herren der Stadt sind — deshalb m ü ß t ihr euch für die Freiheit erklären.

Er hielt bei allen feierlichen Anlässen die Ansprachen, wurde Vizepräsident im Klub, rivalisierte mit Hoffmann, der das Volk durch Clownerien fing, während Forster ein ungeschickter Redner war und populäre Mätzchen scheute. Vergeblich sucht man in seinen Reden nach anekdotenhaften Zügen. Dem Volke schien er ein kalter Mann; man warf ihm höfische Manieren vor — es war nichts als Scheu und linkisches Wesen. Nur auf dem Lande scheint er sich stärkere Sympathien erworben zu haben, vielleicht stiegen Erinnerungen an jene Kindertage in ihm auf, als der Vater die Bauern seiner Pfarre gegen die Grafen von der Goltz gehetzt hatte.

Da stand dieser schüchterne Mann auf der Tribüne der Klubs im Mainzer Schlosse, rednerisch ungewandt, aber von seiner Idee gepackt, von seinen Grundsätzen erfüllt. Er, der als Achtzehnjähriger Südseebewohnern wie Brüdern zugejauchzt hatte, er, der keine Vorurteile mehr kannte — der Mann, den die Welt umschwärmt hatte, den der Kaiser lockte, dem Goethe und Herder zugetan waren, der in der ganzen Welt Ruf und Ansehen genoß —: dieser Mann warf alles hinter sich, um für Bauern und Handwerker einzustehen, ihnen Lebensmöglichkeiten zu verschaffen. Endlich hatte er Heimat und Arbeitsstätte gefunden, endlich verband er sich mit einer Gemeinschaft. Endlich war der Zwie-

spalt zwischen Idee und Dasein ausgeschaltet, endlich verkaufte er seine Arbeitskraft nicht mehr, endlich war er frei.

Er führte den Vorsitz in Ausschüssen, redigierte seit dem 1. Januar 1793 eine Zeitung („Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund"), sorgte für die Verpflegung der Stadt, ordnete die Satzungen des Klubs, arbeitete den Rechenschaftsbericht der Administration aus, schlug sich mit den Fraktionen des Klubs, den Kommissaren und Administratoren herum, kämpfte gegen Spitzel, Denunzianten und Saboteure, litt unter den moralischen Zügellosigkeiten mancher Klubbisten, verzweifelte fast, als er ihre Feigheit nach der Eroberung Frankfurts wahrnahm, und das Volk nicht aus seiner Trägheit aufzurütteln war.

Er war früher immer für die Revolutionierung Deutschlands „von oben" eingetreten, nun schienen die Ereignisse sich zu überstürzen. Die Umstände forderten die Revolutionierung „von unten". An die Stelle der Fürsten traten die Intellektuellen des Bürgertums, im Bunde mit Handwerkern und Bauern — Kleinbürgern und Halbproletariern.

Mit aller Entschlossenheit befürwortete er diktatorische Maßnahmen, vollstreckte selbst die Expropriation der Grundherren, führte immer nur Beschlüsse der Pariser Zentrale aus, im vollen Bewußtsein, daß nur diese strengste Disziplin der Revolution nützen konnte. Er hat im Pariser Konvent stets die oberste Instanz gesehen aber sich nie zum Werkzeug des Generals erniedrigen lassen. Er hat die Schwächen der französischen Generalspolitik nicht nur erkannt sondern mit aller Heftigkeit bekämpft. Der General wußte nichts

vom Volk und machte falsche Berichte nach Paris. Forster aber wußte, daß die politische Indolenz des Volkes in seiner Vergangenheit begründet war; er wußte, daß dies Volk nicht selbständig handeln konnte, weil es nie selbständig gehandelt hatte. In Augenblicken schrie er verzweifelt auf: Es ist töricht, sich für dies Volk aufzuopfern, das nichts mit seiner Freiheit anzufangen weiß. Sie hängen die Köpfe, die Pfaffen krähen Unglück, drohen Mord und Tod, mit deutscher Trägheit und Gleichgültigkeit erträgt man alle Mißhandlungen. „Jetzt, da ich mich um sie habe kümmern müssen, habe ich sie kennengelernt. Kein Funke von Willen und Entschiedenheit, keine Kraft, keine Tätigkeit, keine Vernunft, keine Kenntnisse, keine Ausbildung, kein Gefühl, keine Zuneigung." Er spottet über ihren spießigen Standesdünkel, ihre Feigheit und Käuflichkeit, über ihre Furcht vor eigenen Willensäußerungen, aber dennoch schwört er: „Sie müssen frei werden, ob sie nun wollen oder nicht."

Um so heftiger verurteilt er die Methoden Custines; in einer Rechtfertigungsschrift[1]) an die Kommissare des Pariser Konvents erhebt er Anklagen gegen den General und wirft der französischen Heeresleitung vor, den Zusammenbruch der revolutionären Stimmung im Volke verursacht zu haben. Die Offiziere waren schuld, wenn die Administration ihren Kredit verlor, denn sie wurde zum Büttel der Heeresleitung erniedrigt. Man hatte die Freiheit der Bürger und Bauern proklamiert,

[1]) Entwurf eines Schreibens der allgemeinen Administration von Mainz an die Kommissarien des Natipnalkonvents vom 9. Januar 1793. (Karl Klein, Georg Forster in Mainz 1788—1793. Gotha 1863. S. 404—416).

aber auf die „unwürdigste Art mit dem allerunleidlichsten Despotismus, nämlich dem militärischen, mußte sich die Administration von jedem, der eine Uniform trug, hudeln lassen". Das Volk wußte dies nicht, ans Volk appellieren durfte man nicht, aber das Volk machte die Administration für alle Übergriffe verantwortlich. Die Vorschläge der Bürger wurden ebenso gering geachtet, wie man die Maßnahmen der Militärs beschleunigte. Die Vollmachten der Administration standen nur auf dem Papier. Das Volk mußte Kasernenhofreglements für demokratische Grundsätze halten. Wundert man sich, wenn der republikanische Gedanke keine Wurzeln faßt? Trotz der entsetzlichen materiellen Lage der Bevölkerung wurde kein Versprechen gehalten, man häufte nur neue Lasten auf den wunden Rücken der Bürger und Bauern, in der Stadt riefen zehntausend Arme vergeblich nach Brot. Die Opfer der Militärdiktatur beschuldigten die Administration, aber die konstituierenden Gewalten wirkten gegeneinander und riefen die Anarchie hervor. „Wir haben unser Vermögen, unsere Aussichten, unser häusliches Glück, unsere Ruhe, unsere Gesundheit, unsere Kräfte hingeopfert; unser guter Name ist dem Zahn der Lästerung in Deutschland preisgegeben, uns bleibt nichts als das Bewußtsein, unseren Grundsätzen treu geblieben zu sein, und die Pflicht, bis an unser Ende für das Wohl der Menschheit zu wirken."

In den ärgsten Tagen der Militärdiktatur und der bürgerlichen Trägheit verzweifelte Forster nie: „Glaube nicht, daß ich die Republik weniger liebe als zuvor. Ich hänge an ihren Grundsätzen und bleibe immer dafür erklärt."

Denn für ihn ist die Revolution als natürliches Gesetz unüberwindlich und unaufhaltsam, sie folgt denselben Gesetzen der Veränderung, denen alles Sein unterworfen ist. Durch dieselben Gesetze, welche der Oberfläche der Erde, dem Stein, der Pflanze, dem Tier neue Formen aufzwingen, werden die menschlichen Verhältnisse bestimmt. Jede Veränderung verursacht Chaos. Der Mensch kann nur die Schrecken einer Revolution hindern, so viel Freiheit gesteht ihm Forster noch zu, der Mensch kann die Geschehnisse mit seinen Ideen durchdringen und den Vorgängen einen Sinn geben, aber aus ihren Bahnen zu lenken vermag er nicht. Der Mensch hat Grundsätze erkannt, deren Erfüllung ihm immer als ein erstrebenswertes Ziel vorschweben muß; je unvollkommener die Welt ist, um so unüberwindlicher klammert man sich an seine Grundsätze. Deshalb muß man ein Ende mit allen Kompromissen machen, um überhaupt etwas zu erreichen. Denn es gibt nur eine absolute Freiheit oder eine absolute Tyrannei. Bedingte Freiheit läuft immer auf einen Despotismus hinaus, die weit gefährlicher ist als der Royalismus, der offen heraussagt: Ihr sollt gehorchen.

Forster hat in dieser Mainzer Zeit nicht sozialistisch, sondern nur sozial empfunden. Karoline hebt immer die Armut des Mainzer Hauses hervor. Sie erklärt die revolutionäre Haltung Forsters mit seiner Einsicht in die bedrängte, qualvolle Lage der Bauern. Forster hat selbst auf die Landagitation den größten Wert gelegt. Aber es handelte sich für ihn nur um den Kampf gegen die Privilegien, den Kampf für die wirtschaftliche Freiheit des Besitzenden. Höhnisch ruft er zwar

den Frankfurter Großkaufleuten zu: Eure Götter: Geld, Geld. Er spottet über die Kinder, die nur durch die Ungerechtigkeit der Eltern reich wurden. Mögen sie ihre Eltern verfluchen, wenn sie wieder arm werden. Die Verbrechen der arbeitenden Klassen beweisen nur die Sünden der Regierenden, welche ihre Brüder als Knechte und Lasttiere arbeiten ließen. Denn der Mensch soll nicht Eigentümer des Menschen werden. Der Mensch ist keine Sache, mit der man Handel wie mit Eigentum treiben darf. Aber das sachliche Eigentum hat Forster nicht angegriffen sondern sogar verteidigt. Selbst wenn er immer wieder auf das Urchristentum als die einzige, gerechte Basis einer Gemeinschaft hinweist, dachte er nicht an einen Kommunismus. Er sprach nur von den Formen des Urchristentums, um den kirchengläubigen Mainzern die demokratischen Begriffe anschaulicher zu machen. Er will bestimmte Privilegien der regierenden Klassen beseitigen aber nicht die Klassen selbst.

Im März 1793 begannen die Tagungen des Konvents, Forster wird sein Vizepräsident, entwirft alle Edikte, verteidigt die Deportationen jener Bürger, die den Eid auf die neue Verfassung verweigern, und erklärt jeden zum Feind, der nicht auf seine Privilegien verzichten will. Man hat sie Holz fällen lassen? Was war billiger! Hatte man nicht den Bauern aufgeschwätzt, sie würden zum Holzfällen gehen müssen, sobald sie den Bürgereid geschworen hätten? Er hält der Reaktion ihre Intrigen und Sabotagekünste, ihre Repressalien im Beichtstuhle vor, verhöhnt sie und läßt nicht ab, die härtesten Maßregeln zu veranlassen. Er war der Schrecken der privilegierten Klassen Deutschlands.

Digitized by Google

Endlich treibt er die Anschlußfrage zur Entscheidung und verfaßt jenes Schreiben[1]) des „Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes“ an den Pariser Konvent: „Nicht den Sturz eines einzelnen Despoten verkünden wir euch heute; das rheinisch-deutsche Volk hat die sogenannten Throne zwanzig kleiner Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiße der Armen und Elenden sich mästen, auf einmal niedergeworfen.

Auf den Trümmern ihrer Macht sitzt das souveräne Volk.

Die Stellvertreter des rheinisch-deutschen Volkes haben gegen diejenigen die Todesstrafe erkannt, die es wagen würden, daselbst wieder aufzutreten, um jene Rechte zu behaupten . . .“

Unter den Abgeordneten, welche die Anschlußerklärung in Paris übermitteln sollten, befand sich Forster. Am 30. März 1793 verlas er im Pariser Konvent „unter vielfältigem Händeklatschen“ die Adresse des Mainzer Konvents. Die Einverleibung der von den Franzosen besetzten Rheingegend wurde sofort dekretiert.

Forster sah Deutschland nicht wieder.

---

[1]) A. a. O. Klein S. 325.

V. Paris.

Er hat noch einmal im Sommer 1793 für die verfolgten Mainzer Revolutionäre im Konvent gesprochen[1]). Sein Wunsch, Mitglied des Pariser Konvents zu werden, ging nicht in Erfüllung. Mainz fiel. Die linksrheinische Republik hörte auf zu sein.

Forster, der Beziehungen zu Lebrun unterhielt, wurde im Sommer nach Nordfrankreich geschickt, um Gefangenenaustauschverhandlungen zu leiten, erhielt im November einen Auftrag, im Jura Berichte über die Schweizer Stimmung zu machen; Pläne wurden geschmiedet und zerschlugen sich, er sollte eine Zeitung leiten, Bibliothekar werden, plante Reisen nach Südfrankreich und Italien, Indien und Tibet: auf dem Tisch des Sterbezimmers lag eine indische Grammatik. In der bittersten Einsamkeit, unter den qualvollsten Schmerzen stiegen die Bilder des Ganges vor ihm auf.

Sein Bekanntenkreis war groß aber nicht intim; Deutsche suchten ihn auf, Mainzer Flüchtlinge erbaten

---

[1]) Vgl. Arthur Chuquet, Études d'histoire. I. Le révolutionnaire George Forster. Paris 1903. S. 231.

seine Hilfe, während er sich selbst nicht helfen konnte. Die größte Anziehungskraft übten Engländer aus, er geriet in enge Berührung mit der Frauenrechtlerin Wollstonecraft und dem Sozialanarchisten Godwin.

Ein letztes Liebesidyll mit einer Engländerin erblühte dem verlassenen Manne. Für Therese empfand er immer noch stark, aber letzte Hoffnungen mußte er endlich begraben, als sich Therese offen weigerte, nach Paris zu kommen. Ihm blieb nichts als der Verzicht. Im November sah er sie noch einmal in Travers, um vergeblich die Scheidungsformalitäten zu ordnen. Unter Lebensgefahr überschritt er die Schweizer Grenze, rüstete sich zum Schutze mit einem Brief aus, der dem totgeweihten General Luckner den sichern Tod gegeben hätte . . . Sie trennten sich und sahen sich nie wieder.

Acht Monate lang hat er noch in Frankreich gelebt. In dieser Zeit verrät Dumouriez die Republik, Charlotte Corday ermordet Marat und wird enthauptet, der Mainzer Gefährte Lux endet für sie auf der Guillotine, die Girondisten stürzen und sterben. Die Republik verliert und gewinnt viele Schlachten, Robespierre herrscht.

Forster lebt in Paris, schlendert im Sommer durch die Kastanienalleen am Kanal von Cambrai, weilt mehrere Wochen in Robespierres Geburtsstadt, der Winter trifft ihn im Südosten Frankreichs. Das neue Jahr überkommt einen sterbenden Mann. Am Nachmittag des 11. Januar 1794 endet er einsam und verlassen nach entsetzlichen Leiden sein Leben.

Er hinterläßt ein Paket Manuskripte, das unrettbar verloren scheint, hinterläßt unversorgte Kinder und

Gläubiger. Der Vater flucht. Die deutschen Zeitungen zetern, Schiller schreibt diese häßlichen Xenien. Therese erstarrt in Schmerz, die Erscheinung des einsamen Sterbebettes läßt sie nie wieder los. Benjamin Constant leiht ihr geistige Hilfe. Goethe „bedauert ihn herzlichst". Der alte Heyne ist tief erschüttert. Carolinens Herz durchzuckt ein letztes Weh, ihr Gedenken schmerzt wie im Liede: „Bei Forsters Tode war mir, als hätte ich ein Kind in den Schlaf gewiegt."

*

Forster lebte in Paris mit Ausländern. Die Franzosen hat er nicht geliebt. Diese Nation ist ihm ein Phänomen, das man hassen aber nicht verachten kann. Den Deutschen und Engländer in ihm stieß der Fanatismus der Parteileidenschaften ab: „Ihr Herz ist Eis. Nur der Kopf glüht." Er spricht von „herzlosen Teufeln", von einer Nation, die leichtsinnig, unbeständig, ohne Liebe und Wahrheit, lauter Kopf und Phantasie ist, kein Herz, keine Empfindung besitzt, aber gerade deshalb richtet sie vielleicht große Dinge aus, das kalte Fieber gibt ihr ewige Unruhe und den Schein edler Anregungen, aber in Wahrheit ist nur Enthusiasmus der Ideen, nicht Gefühl der Sache vorhanden.

Frankreich ist die Trägerin der Revolution, nur die Franzosen besitzen diese Gabe, sich in eine Bewegung hineinzustürzen und die ganze Energie ihres Wesens zu entwickeln. Die Franzosen sind die Märtyrer für das Wohl der Menschheit. „Frankreich muß im Blute schwimmen und in Tränen, aber die Freiheit und die Menschheit rächen sich an ihren Widersachern."

Forster rang in Paris oft verzweifelt um die Erkenntnis der Revolution. Aber seine Überzeugung ihrer Notwendigkeit blieb unerschüttert: „Sehen Sie nicht, daß die Ohnehosenherrschaft wirklich herrschend im Geiste der Menschen werden muß?“ Als er nach Paris kam, erschrak er nicht über die Revolution, sondern über die Revolutionäre, nicht über die Idee, sondern über ihre Vertreter, bis er zur Erkenntnis kam, daß nur Menschen wie diese Franzosen solche Bewegungen vollziehen könnten.

Er ist kein Mitglied einer Partei geworden, obschon er in Augenblicken schwankte. Dann zögerte er zwischen Gironde und Berg. Er war in Mainz Jacobiner gewesen und hatte sich schon im Juni 1792 zu ihren Grundsätzen bekannt. Als er nach Paris kam, erschreckte ihn der Terror. Die Girondisten waren Leute seiner Kreise, seines Blutes, waren Gelehrte und Schriftsteller. Ihren Sturz beklagte er: „Die klügsten Köpfe und die tugendhaftesten Herzen unterliegen den Ruhestörern und Intriganten, die unter der Larve der Volksfreundschaft sich bereichern und zu Herren von Frankreich machen wollen.“ Zwölf Tage später sucht er die Verbindung mit dem Berg, um ihn bald darauf schon wieder zu glossieren. Man darf den Einfluß seiner gemäßigten, ausländischen Umgebung nicht vergessen, der im Sommer sehr stark gewesen zu sein scheint. Im Winter hat sich ein Umschwung vollzogen. Der Tod der Girondisten schreckt ihn nicht mehr: „Die Republik ist nicht mit Brissot und Vergniaud zu Grabe gegangen. Wenn sie nicht zehn Generationen solcher Kerle wie die jetzigen aushielte, ehe sie zugrunde ginge, möchte der Teufel Republikaner sein.“ Wieder

steht er in enger Verbindung mit dem Berg. Nie war er revolutionsgläubiger als in den letzten Monaten seines Lebens. Damals überrechnete er seine revolutionären Handlungen: „Mein Unglück ist das Werk meiner Grundsätze, nicht meiner Leidenschaften. Ich konnte nicht anders handeln, und wäre es noch einmal anzufangen! Ich müßte lügen, wenn ich gestehen wollte, daß irgendein armseliger Beweggrund mich in die tägliche Laufbahn warf. Wer kaufte mir das Bewußtsein der Schande ab, meine Grundsätze, die ich so-oft zu erkennen gegeben, verleugnet zu haben."

Die Revolution ist ein Naturgesetz, um einen besseren Zustand heraufzuführen. Er vergleicht sie mit einer Krankheit, welche schlechte Säfte ausscheidet. Sie ist weder gut noch böse, fragt nicht nach den menschlichen Begriffen von Glück und Unglück, sie ist eine ungeheure natürliche Katastrophe: „Ihre Lava fließt majestätisch dahin und schont nichts mehr. Wer vermag sie abzugraben!" Seine Auffassung gewinnt einen fatalistischen Zug von antiker Größe. Er begreift die Notwendigkeit des historischen Geschehens und erfaßt die gesetzmäßigen Zusammenhänge der revolutionären Bewegung. Die Naturwissenschaften hatten ihm den Weg gewiesen. Physikalische Erfahrungen vermitteln ihm das historische Verständnis. Er ringt um die Auffassung der Dynamik des Geschehens und rettet sich in Kants Welt, wenn er dem Menschen die Freiheit verleiht, seinen Handlungen Sinn zu geben. „Die Größe der Zeit ist Riesengröße und erfordert ungewöhnlichste Opfer." Die Revolution hängt nicht vom Menschen ab, sie wird mit Menschen nicht zu Grabe getragen; er denkt an ein Wort Kants: Der An-

fang einer Emanzipationsbewegung kann schlecht und mangelhaft ausfallen, es schadet dem Werte der Sache nichts. Die Revolution mußte kommen, um den Köpfen, den Fähigkeiten eine andere Entwicklung, dem Ideengang eine neue Richtung zu geben. Die Menschen müssen wirken und leiden, bald Freude genießen, bald Schmerzen empfinden. Der Zweck ihres Daseins ruht in der Mannigfaltigkeit der Wirkungen und Gegenwirkungen. Die allgemeinen Schicksale des Menschengeschlechtes sind von einer höheren Ordnung der Dinge abhängig, in der es keinen regellosen, unberechenbaren Zufall gibt. „Wir wissen nicht, wer und was wir sind, aber s o sind wir, und dies so bestimmt, w i e wir zu leben haben, zu leiden, uns zu freuen, unsere Vernunft anzuwenden." Den Lauf des Schicksals kann der Mensch nicht aufhalten, aber im Streben ihm einen Sinn zu geben, gipfelt seine Humanität. Er kann in alle Vorgänge „Moralität" dringen, bewußt leiden und wirken. Es sind Gedankengänge aus Kants Abhandlung, „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", die Forster bewegt haben.

*

Forster zog nicht die letzten Schlüsse. Am Ende schwenkte er immer um, weil er den Menschen und die Gemeinschaft liebte. Denn er hoffte auf ein Reich der Liebe, wie es sich „gute Schwärmer von den Kindern Gottes träumen". „Ich trotze auf die Vortrefflichkeit der Menschennatur, daß sie nicht ganz zugrunde gehen kann." Jetzt mag doch eine solche Schrift wie das „Kommunistische Manifest" Frölichs „Der Mensch und seine Verhältnisse" (Berlin 1792) auf ihn gewirkt haben.

Godwins Verwerfung des Eigentums hinterließ einen tiefen Eindruck; sein Verhältnis zu Therese, sein Verzicht auf die Ehe trägt Züge der Weltanschauung Godwins[1]). Seit der Mitte des Jahres 1793 gerät sein liberales Wirtschaftsdogma ins Schwanken. Gedanken einer Verteilung der Landgüter, die lacedämonischen Ideen Lykurgs in zeitlicher Auslegung tauchen auf; er, der immer die Unabhängigkeit des Individuums und die Einschränkung aller Rechte des Staates verkündet hatte, nähert sich jetzt den Anschauungen einer straffen Zentralisation, einer Organisation der Produktion. Im November 1793 ruft er aus: „Zum Teufel mit dem Gelde muß jeder Reiche sagen, der noch ein bißchen vernünftig ist. Meinetwegen dürfen sie es hinnehmen, ja, ich will es hingeben. — Luxus und Aufwand entbehren, ehren aber nicht. Bald wird die Nation Depositär allen Reichtum in Frankreich sein. Dann wird sich die lacedämonische Republik und Familienschaft in einen Haufen von 40 Millionen realisieren.“ Er schreibt die Geschichte der Mainzer Revolution[2]) und verwirft Maßregeln, die er selber gebilligt hatte. Er entwickelt in zwei Abhandlungen[3]) seine Gedanken über die Revolution. Beide Aufsätze blieben Fragmente. Er gibt eine Kritik des Absolutismus und europäischen Staatensystems, propagiert die Revolution und Frankreichs Trägertum. Grundthema bleibt: Was ist der Staat? In welcher Form ist eine

---

[1]) Paul Zincke, Georg Forster nach seinen Originalbriefen. Dortmund 1915. 2. Biogr.-hist. Teil. Georg Forsters Ehetragödie.

[2]) Darstellung der Revolution in Mainz. [3]) Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit. Parisische Umrisse. (Sämtliche Schriften, 1843, 6. Band.)

Gemeinschaft möglich? Er fragt sich, wie kann die Menschheit zu ihrem Glück gelangen, und verwirft den Absolutismus, der unter dem Glück der Menschheit nur die „moralische Nullität" versteht und diesen Zustand mit allen Mitteln zu verlängern versucht. Für ihn bedeutet der freie Gebrauch der Vernunft durch die Untertanen eine Gefahr. Aber die Menschen haben die Fähigkeiten und das Recht, sich zu vervollkommnen, man darf sie nicht zum ewigen Schlaf verdammen. Die aufkeimende Denkkraft läßt sich nicht verkümmern. Sie ist kein Privileg einer bevorzugten Klasse. Es ist die Schuld des Absolutismus, wenn die mißhandelten Massen sich aufbäumen und in ihrer gerechten Empörung alle Schranken der Sitten sprengen. Will man die Menschen kultivieren, muß man sie von allen Lasten befreien und darf sie nicht länger zwingen, die Früchte ihres Fleißes privilegierten Räubern und Müßiggängern hinzugeben. Auch der müde Arbeiter ist nicht zu stumpf zum Denken. Aber man hat das Gedächtnis des geringsten Tagelöhners durch schlechte Unterrichtsmethoden mit einem ungeheuren Wust belastet, um seinen Verstand zur Untätigkeit zu zwingen. „Was lästern jetzt die Priester das brausende, empörte Menschengeschlecht? War es nicht seit Jahrtausenden ihnen allein anvertraut? Waren sie nicht seine unumschränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es sich daher nicht nach ihrem Muster bilden? Fern sei es von mir, die Verbrechen zu entschuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte, aber wenn auf den neuesten Revolutionen das Mal der Unsittlichkeit haftet, wessen ist die Schuld? Wer schuf uns das falsche schädliche

System der Sittenbildung? Wer ging uns mit verwerflichen Beispielen voran und trieb die freche Verworfenheit so weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? Armes Menschengeschlecht, aus welchen Abgründen hast du dich noch emporzuarbeiten!"

Die Vormundschaft der Völker muß ein Ende haben. Weil die Fürsten nicht freiwillig auf ihre Herrschaft verzichten konnten, kam es zur Revolution. Das europäische Staatensystem mit seinen kleinen und großen Staaten kann das Glück der Untertanen nicht fördern. Die kleinen Staaten sind schwach und hilflos. Die großen Staaten treiben eine Raubpolitik, berechnen schlau Bündnisse und Kriege, erhöhen ihre Heeresbestände und Steuern, hetzen die Völker aufeinander und verelenden sie. Nur wenn dies System beseitigt wird, können andere Zustände herrschen. Der Grundgedanke jeder Politik muß das Recht sein. Wieder tauchen Ideen Kants auf. Es sind die Grundgedanken der westlichen Demokratie. Auch Forster mag an die „Vereinigten Staaten von Europa" gedacht haben.

Die „Parisischen Umrisse" sind für Deutsche geschrieben und erklären die historische Gesetzmäßigkeit der Revolution, verwerfen die Angriffe der Reaktion und schildern die gegenwärtigen Verhältnisse als Folgen der Verbrechen der alten Regierung. Wieder erklärt Forster dynamisch die Erscheinung der Revolution, wendet die Begriffe der mechanischen Naturauffassung an und spricht von einer Naturkraft, die gesetzmäßig ihre Schwungkraft behält, bis ihre bewegende Kraft aufgebraucht ist. Er steht hier ganz unter den Einflüssen Newtons.

Dieser natürliche Prozeß entwickelt in der Bewegung einen ungeheuren Reichtum neuer Kräfte, eine Fülle von Ideen und Wahrheiten. Über diesen mechanischen Prozeß waltet die Vorsehung mit dem Plane der Erziehung des Menschengeschlechtes. Die Revolution ist ihr Werk, sie ist die größte, wichtigste und erstaunenswürdigste Bewegung der sittlichen Bildung und Entwicklung der Menschheit. Alle Vorwürfe, die Revolution wäre gemacht worden, mußte er von diesem Standpunkt aus als lächerlich zurückweisen. Dann aber mußte er auch den Terror billigen. Er hat ihn gebilligt: „O, über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickte, zugleich Dörfer in Brand steckt, Menschen und Herden erschlägt, nicht wissen, ob sie es Wohltat oder Plage nennen sollen!"

Der Kern dieser Abhandlungen verbirgt sich in Ausführungen über die „öffentliche Meinung". Sie ist die Vertreterin des mißhandelten Rechtes, ihre Unterdrückung war eine Ursache der Revolution, nur die Revolution kann ihr zum Rechte verhelfen. In Deutschland gab es nie eine öffentliche Meinung, konnte es keine geben, solange das Volk gefesselt war. Nur die Republik ermöglicht eine uneingeschränkte Presse- und Lehrfreiheit. Die öffentliche Meinung reguliert die regierenden Kräfte des Staates, im Staat repräsentiert sich die Souveränität des Volkes, er ist eine über die sittliche Vervollkommnung waltende Kraft, hat die Aufgabe, Leidenschaften einzuschränken und dem Gesetz der Vernunft zu unterwerfen. Seine Grundsätze sind Vernunft und Gerechtigkeit. Die Forstersche Auffassung des Staates als Zentralisationsorgan hält sich noch ganz an das unitaristische Dogma

Digitized by Google

Robespierres, seine Wurzeln reichen in den „Contrat social". Und deshalb folgt dieser Auffassung das Bekenntnis zum Berg, der nicht Gebieter, sondern Diener des Staates ist, seine Einheit und seinen Bestand sichert.

Diese Aufsätze, die Fragmente geblieben sind, brechen mit einem Hymnus auf Paris ab. Paris ist „die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution", Paris ist das Symbol des Zentralisationsgedankens der Revolution, Paris ist der einzige Maßstab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der „Polarstern der Republik". Frankreich ist zur Revolutionierung der Menschheit berufen, die Revolution wird unüberwindlich sein.

VI. Ende.

Noch den Sterbenden bewegen die Geschehnisse der Revolution. Noch erlebte er den Fall Toulons, die Öffnung des Mittelmeeres, vielleicht drang noch die Kunde von einem hervorragenden Artillerieoffizier an sein Ohr. Noch erlebte er die Unterwerfung der Vendee. Eine seiner letzten Arbeiten war ein Aufsatz für den Wohlfahrtsausschuß. Unter fürchterlichen Schmerzen sann er über den Gang der Bewegung, trauerte über die Leiden der Republik und die „Hungersnot an guten Köpfen". Im letzten Briefe jubelt der Sterbende: „Wir haben überall ganz löwenmäßig gesiegt. Ich bin neugierig zu erfahren, wie sich der öffentliche Geist jenseits des Rheins äußern wird, nun die Wahrheit der Nachrichten unbezweifelt ist."

Vergeblich empört er sich gegen den unaufhaltsamen Lauf der körperlichen Auflösung: „Gerade das fehlte noch, einen ehrlichen Kerl langsam zur Welt hinauszumartern."

Zwei Tage vor Weihnachten ertappt er sich einsam weinend wie ein Kind.

Merlin von Thionville reicht dem Mainzer Gefährten noch einmal die Hand. Dann verlassen ihn alle Freunde. Nur ein Pole und ein Deutscher sind noch um ihn.

Da schreit es aus ihm heraus: „Was ist . . . Größe? — — Es ist größer zu leben als zu sterben. Jeder elende Hund kann sterben. — — Geduld, Geduld! — — Unsere Sache siegt, oder wo nicht, ist es schön, mit ihr zu fallen!“

Seine Entwicklung wird abgebrochen. Der Weg hätte zu Babeuf geführt. Vielleicht auch zum „Kosmos“ Alexander von Humboldts. Im Hirn des Sterbenden fieberte die Sehnsucht nach den Ufern des Ganges. Was konnte er der Welt noch geben! Welche Leiden hätte er noch ertragen!

Er wurde vierzig Jahre alt.

Sein Grab ist unbekannt.

Frau L. Geiger-Berlin, Frau Lessing-Berlin, Herrn Univ.-Prof. Dr. Leitzmann-Jena, der Staatsbibliothek Berlin, der Landesbibliothek Cassel und dem Goethe-Schiller-Archiv Weimar für Aufschlüsse und überlassene Manuskripte vielen Dank. K.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Digitized by Google

η

1-44

838.6
F732k

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

OCT - 5 1973